
LINKSKURVE

4. Jahrgang / Nummer 4 / April 1932

VOM „UNTERTAN“ ZUM UNTERTAN.

OFFENER BRIEF AN HEINRICH MANN

JOHANNES R. BECHER

I.

„Ich geh zu Hindenburg“ oder Der gepolsterte Sessel der gegebenen Tatsachen.

In einer Erklärung der „B. Z. am Mittag“ haben Sie sich, Herr Heinrich Mann, für die Wiederwahl Hindenburgs eingesetzt. Sie haben sich damit anerkennenswerterweise offen zum Geist von 1914 und zu dem Geist von Tannenberg bekannt und nachträglich das schändliche Kriegsmanifest der 93 deutschen Intellektuellen unterschrieben. Das Bekenntnis zum Generalfeldmarschall, dessen wahrer Orden die Kreuze auf den Gräbern Millionen Gefallener sind, und der sich soweit „demokratisch“ gewandelt hat, daß er nicht einmal Herrn v. Ossietzky begnadigen konnte – ist nicht ein Bekenntnis zum Kampf gegen den Faschismus, sondern das Bekenntnis zum Stahlhelm: mit oder ohne Hakenkreuz, tut nichts zur Sache. Aber dieses Bekenntnis, Herr Heinrich Mann, ist nicht etwas Einzelnes und Zufälliges, sondern kommt aus vollem Herzen und ist ein Ganzes.

Zugleich äußern Sie sich über Kommunismus in Rußland und in Deutschland und machen die bemerkenswerten Ausführungen, daß man in Rußland Kommunist sein könne, in Deutschland nicht. Halt! Hier erscheint der „Untertan“ schon in seiner ganzen Größe. Das Wort und der Begriff „Kampf“ ist ihm so sehr abhanden gekommen, der „Untertan“ ist so blindwütig begeistert für das Bestehende und das Gesicherte, er sitzt so fest auf dem gepolsterten Sessel der gegebenen Tatsachen, daß er es überhaupt nicht mehr zu denken wagt, daß z. B. in Rußland die Diktatur des Proletariats bestimmt nicht fix und fertig vom Himmel gerutscht ist, sondern durch die Revolution, nicht durch „Mitarbeit“ geschaffen wurde. Wäre der „Untertan“ in der Lage, die „Mitarbeit“ des russischen Arbeiters am Kommunismus näher kennen zu lernen, er würde sich mit Entsetzen von dieser „Mitarbeit“ abwenden, denn diese „Mitarbeit“ ist – revolutionärer Klassenkampf.

Wir deutschen Kommunisten führen denselben Kampf wie unsere russischen Genossen vor dem Jahre 1917. Diese setzen denselben Kampf mit anderen Mitteln fort. Es geht bekanntlich um Kapitalismus oder Sozialismus. Aber der „Untertan“ stellt sich schützend vor den deutschen Kapitalismus, auch in seiner faschistischen Form. Was bedeutet in diesem Zusammenhang die Anerkennung des russischen Kommunismus? Wenn diese Anerkennung nicht jener von sozialdemokratischer Seite her längst geübte Trick ist, daß der Sozialismus für Rußland richtig, für Westeuropa aber unpassend ist – so bedeutet der Satz des „Untertan“ die feige Unterordnung unter [2:] alles Bestehende, gleichgültig ob es Sozialismus oder Faschismus ist. Es ist der trefflich präzierte Standpunkt des „Untertan“ als des Rahmabschöpfers und Schmarotzers, der im Schatten der Geschichte mit einer Rente lebt. Tritt jetzt der „Untertan“ mit erhobenem Zeigefinger als „Professor Unrat“ auf uns zu und zitiert den für alle Reaktionäre seit jeher scheinbar bequemen Satz Hegels: „Alles Vernünftige ist wirklich und alles Wirkliche ist vernünftig“ – so können wir ihm Engels antworten lassen: „Und so wird im Lauf der Geschichte alles frühere Wirkliche unwirklich, verliert seine Notwendigkeit, sein Existenzrecht, seine Vernunft. An die Stelle des absterbenden Wirklichen tritt eine neue lebensfähige Wirklichkeit – friedlich, wenn das Alte verständig genug ist, mit Tode abzugehen, gewaltsam, wenn es sich gegen diese Notwendigkeit sperrt.“

II.

„Melde gehorsamst: Akademie pariert, Herr Polizeihund!“

Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 162) berichtet über eine Festsitzung der preußischen Akademie, Sektion für Dichtkunst, auf der Sie, Herr Heinrich Mann, eine Rede gehalten haben sollen folgenden Inhalts: „Die Akademie mache keinen Unterschied zwischen Richtungen und Geistesarten, sie wolle nicht die eine Gesinnung auszeichnen und die andere bestrafen, wie das an anderer Seite des öffentlichen Lebens der Fall sei.“

Wenn Sie, Herr Heinrich Mann, solche oder ähnliche Worte gesagt haben, so müssen Sie wissen, daß diese Ihre Worte nicht die Wahrheit, sondern das genaue Gegenteil der Wahrheit sind. Die preußische

Akademie, Sektion für Dichtkunst, deren Präsident Sie sind, hat eine Gesinnung und ausschließlich diese eine stramme Gesinnung wird in die Akademie gewählt und in ihr geduldet: es ist die Gesinnung der Apologetik, des Verklärens des Bestehenden, dessen Rechtfertigung um jeden Preis, der Unterwürfigkeit unter das, was ist. Ihre Mitglieder tragen, trotz aller Unterschiede im Einzelnen, eine einheitlich uniformierte Gesinnung, sie betätigen sich gesinnungstüchtig als Maskenfabrikanten, Geheimniskrämer – als Untertanen und, soweit Dichter Erzieher sind, als Erzieher von Untertanen. Diese liefern den poetischen Lack, wo immer eine Stelle in der bestehenden Ordnung rissig ist, mehr oder minder schillernd, je nachdem: in ausgesuchten oder in gemeinen Farben – ich will nicht bestreiten, sie geben sich ehrliche Mühe und bedienen damit das Klasseninteresse der heute bestehenden Ordnung noch immer nicht schlecht. Sie erweisen sich der Auszeichnung eines Akademikers wert. Aber da die Akademie erst aufgetreten ist, nachdem die große bürgerliche Dichtung längst ihr Ende erreicht hat, so ist die Akademie zugleich Grabstätte dieser Dichtung.

Die Preußische Regierung hält sich auf der einen Seite eine Dichterakademie: gezähmte und freiwillig sich selbst zähmende Dichter, die schon durch den bloßen Hinweis auf die Existenz solch einer Akademie alle die bändigen sollen, die der Ansicht sind, daß die kapitalistische Produktionsweise gewissen geistigen Produktionszweigen wie der Kunst und Poesie feindlich ist. Auf der anderen Seite hält sich dieselbe Preußische Regierung Polizeihunde, deren [3:] Verwendung im Bürgerkrieg gegen aufässige Arbeiter bekannt ist. Dieser Herr Polizeihund ist heute in Preußen ein besser gestellter und mit weit mehr Liebe und Sorgfalt gepflegter Staatsbürger als Hunderttausende Erwerbsloser. Dichterakademie und Polizei sind aber nur zwei Seiten ein und derselben Sache, wobei sich der Polizeihund als der stärkere Teil erweist und das übergreifende Moment ist.

„Melde gehorsamst: Akademie pariert, Herr Polizeihund!“

III.

Sie brüllen Hurra auch durch Schweigen – Schweigen Sie so laut Sie können!

Das Wort: Tolstois: „Ich kann nicht schweigen, denn ich will nicht mitschuldig werden!“ steht über dem Werk jedes wirklich freiheitlichen Dichters. Sie haben, Herr Heinrich Mann, einen nicht unbedeutenden Teil Ihres Werks Emile Zola gewidmet, der nicht geschwiegen hat und der darum nicht mitschuldig geworden ist. Sie selbst aber haben das Schweigen, wie kaum ein zweiter in Deutschland, inzwischen gründlich gelernt.

Was haben Sie über die ungeheure gesellschaftliche Umwälzung, in der wir leben, gesagt? Was können Sie darüber aussagen? Ihre ganze Produktion war Kampf, solange es galt, die veralteten kapitalistischen Formen des wilhelminischen Deutschlands mit modern kapitalistischen Formen auszutauschen (auch dieser Kampf

Am 24. April Kommunisten wählen!

Die Parole, die in den nächsten Tagen millionenfach über Preussen, Bayern, Württemberg, Hamburg und Anhalt erschallen muß, heißt:

Am 24. April Kommunisten wählen!

war kurzfristig und unzulänglich und nur vom Standpunkt eines bürgerlich Radikalen aus geführt) – aber dieser Kampf hat aufgehört, sobald Sein oder Nichtsein des bürgerlichen Systems und die Befreiung der Arbeiterklasse auf der Tagesordnung stand. Die Verwandlung des modern demokratischen Kapitalismus in die Form des Faschismus haben Sie bereits widerspruchlos hingenommen. Mit der Verkündung der „Ueberparteilichkeit“ der Akademie begehen Sie als Dichter und Denker Selbstmord. „Auf die politische Apragmosyne (Stimmhaltung) zur Zeit, wenn Unruhen im Staate ausbrächen, hatte der athenische Gesetzgeber den Tod gesetzt. Die philosophische Apragmosyne, für sich nicht Partei zu ergreifen, sondern im Voraus entschlossen zu sein, sich dem, was vom Schicksal mit dem Siege und der Allgemeinheit gekrönt würde, zu unterwerfen, ist für sich selbst mit dem Tode spekulativer Vernunft behaftet.“ (Hegel: „Verhältnis des Skeptizismus zur Philosophie“.) Aber die Verkündung der „Ueberparteilichkeit“ bedeutet nicht nur Ihren Tod als Denker und Dichter, sondern

Sie agitieren damit zugleich für die faschistische „Volksgemeinschaft“. Daß Sie den [4:] Faschismus in anderen Formen herbeiwünschen als Hitler ist unerheblich. Millionen überzeugter Faschisten, die dem Wesen nach eine faschistische Gesellschaftsordnung wollen, sind in Methodenfragen mit Hitler ebenfalls nicht einverstanden.

Darum schweigen Sie und müssen Sie schweigen zu der Zensur in ihren mannigfaltigsten Formen, zur Filmzensur, zur Rundfunkzensur, zu Bücher- und Aufführungsverboten, darum schweigen Sie, wenn ein revolutionärer Schriftsteller verhaftet und zu Festung oder Gefängnis verurteilt wird. Sie, Herr Heinrich Mann, werden nicht verboten, da es im Wesen des Untertans liegt, daß er sein eigener Zensor ist. Sie schweigen zu den Vorgängen in Ihrer Berufsorganisation, des „Schutzverbands Deutscher Schriftsteller“ – schweigen Sie? Nein, da schwiegen Sie ausnahmsweise nicht. Sie haben schweigend einen Brief an den Hauptvorstand weitergeleitet, den Ihnen vertrauensvoll ein Mitglied der Opposition schrieb und damit dessen Ausschluß begünstigt. Sie schweigen zu Kriegsrüstungen, Hinrichtungen, Greuelthaten und Verbrechen, die gegenwärtig die Welt erschüttern. Sie schweigen zu all diesen Ereignissen so beharrlich, daß Ihr Schweigen für alle, die ein Gefühl für solche lautlosen Dinge haben, außerordentlich vernehmbar wird und einen schreienden Sinn bekommt. Schweigen Sie! Schweigen Sie weiter! Ihr Schweigen ist laut und deutlich! Schweigen Sie auch, wenn ein neuer Krieg beginnt: Sie brüllen Hurra auch durch Schweigen! Schweigen Sie, so laut Sie können! Wir werden Ihr Schweigen bestimmt nicht überhören. Wir werden Ihr Schweigen so laut und deutlich machen, daß alle, die noch an Sie als einen freiheitlichen Menschen und als an einen fortschrittlichen „linken“ Dichter glauben, Sie als das sehen lernen, was Sie geworden sind: als einen verstockten Festhalter, Anpasser und Anklammerer, der sich zwar freiheitlich schminkt, wenn es die Gelegenheit erfordert, dem aber die Freiheit nur noch als Phrase auf der Oberfläche anklebt. Gerade denen, denen Sie ein Stück Wegs gezeigt haben, muß heute gezeigt werden, daß der Weg, den Sie gehen, sich im Abgrund dahinzieht. Es darf nicht sein, daß junge begeisterungsfähige Menschen, die etwas wollen und die bereit sind, das Bestehende nicht unbesehen anzunehmen, von einem Polizeihund an der Leine sich in den Abgrund führen lassen.

Pressebälle und Empfänge sind wichtige Dinge, und wir verstehen, Sie arbeiten nicht gerne mit aufgekrempten Ärmeln. Aber gerade Sie sind an dem Beginn der Barbarei in Deutschland und an dem Entstehen eines neuen Weltkriegs tausendmal schuldiger und mitschuldiger als einer, dessen Leben und Werk einmal kein Versprechen war, der nicht Forderungen stellte und an den aus diesem Grund auch keine Forderungen zu stellen sind und der nicht Werke geschrieben hat wie „Geist und Tat“ und „Emile Zola“. Eine schädliche Illusion geht mit Ihnen zugrunde. Sie blieben auf halbem Wege stehen. Sie mußten als bürgerlicher Schriftsteller auf halbem Wege stehn bleiben, denn die Wahrheit, die nicht ein Ausschnitt ist oder ein Teilchen, sondern ein Ganzes, gefährdet heute den Bestand Ihrer Klasse – hier galt es sich zu entscheiden: Sie haben das Vergehende gewählt. Aber die Lüge und die Tendenz haben die unangenehme Eigenschaft, auch den künstlerischen Charakter eines Werks zu verderben und damit ist das Urteil über Ihr gegenwärtiges und über [5:] Ihr kommendes Schaffen gesprochen. Sie sind auf halbem Wege stehen geblieben, aber die Zeit ging weiter und die revolutionäre Bewegung wuchs – und so wurde Ihr halbes Stehenbleiben ein ganzer Rückschritt.

Wir werden Ihr Schweigen nicht brechen. Aber Sie sollen wissen, daß, wenn Sie wieder eine Rede über die Gesinnungsfreiheit Ihrer Akademie halten, Ihnen ein lautes Gelächter antwortet – wenn Sie es auch im Augenblick nicht hören, so ist es doch ebenso laut wie Ihr Schweigen, von dem Sie vielleicht bisher annehmen konnten, daß es ungehört blieb.

So vollendet sich Ihre Metamorphose: der Dichter Heinrich Mann, der im „Untertan“ ein besonders bösesartiges Gewächs seiner Klasse gestaltet hat, wird ein Opfer dieses Geschöpfs und seiner Klasse und kehrt zu seiner Gestalt zurück. Er steht dieser Gestalt des „Untertan“ heute nicht mehr als Dichter gegenüber. Der Dichter hat kein über seiner Gestalt stehendes und von ihr abgesondertes Gewissen mehr. Riefe er sie an: sie antwortete ihm nicht. Er muß sich selbst antworten. Er ist eins mit ihr. Aber diese Gestalt verlangt mehr von ihm. Er muß das ganze Leben um sie her mit Untertänigkeit bereichern und verdichten. Die Gestalt des „Untertan“ läßt ihn nicht, bevor sich der Dichter nicht nur zu

ihrem Ebenbild, sondern ganz zu ihrem gewünschten Vorbild gewandelt hat. Der „Untertan“ verlangt von seinem Untertan, daß er ihm eine neue erträgliche Form seiner Untertänigkeit schaffe.

*

ALS SCHAUSPIELER IN DER SOWJETUNION

HEINZ GREIF

Aus einem Referat einer Versammlung der RGO., Sektion Film, Musik, Bühne

Ich will berichten über die Arbeitsaufgaben und Arbeitsmöglichkeiten der Kulturarbeiter in der Sowjetunion, insbesondere der Bühnenkünstler. Ich will berichten, daß diese Aufgaben und Möglichkeiten unbegrenzt sind und warum sie unbegrenzt sind. Ich kann den Bericht nicht beginnen, ohne wenigstens kurz von der Gesamtaufgabe zu sprechen, die die Bevölkerung der Sowjetunion sich gestellt hat. In keinem Lande der Welt sind die Aufgaben der Intellektuellen und Künstler so deutlich mit der Gesamtaufgabe des Volkes verbunden. Was ist diese Gesamtaufgabe? Heute heißt sie Fünfjahresplan. Aber der Fünfjahresplan ist nur eine Etappe in einer Reihenfolge von verschiedenen Aufgaben, die man sich seit der Revolution von 1917 gestellt hat und die alle im Dienste eines größeren Ziels stehen. Dieses Ziel ist der Sozialismus. Es besteht noch kein vollendeter Sozialismus in der Sowjetunion. Es besteht die Diktatur des Proletariats. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln und an Grund und Boden ist beseitigt. Die Quelle des arbeitslosen Einkommens, Zins und Profit des Privatunternehmers, ist beseitigt. Damit ist der Kapitalismus dem Wesen nach beseitigt. Es ist deshalb dumm und verleumderisch, das Wirtschaftssystem der Sowjetunion als Staatskapitalismus zu bezeichnen. Immerhin, zur vollendeten Durchführung der sozialistischen klassenlosen Gesellschaftsordnung gehört noch mehr. Es gehört dazu vor allem die Erfüllung zweier Voraussetzungen. Erstens: der Sozialismus ist nicht nur eine besondere Organisationsform von Produktion und Verteilung, er ist auch eine besondere technische Form. Er verlangt die vollkommenste technische Entwicklung der Produktionsmittel. Rußland war zur Zeit der Revolution und ist heute noch, gemessen an den kapitalistischen [6:]schen Ländern Europas und Amerikas, ein rückständiges Land. Die Menschewiki und die Parteien der II. Internationale ziehen daraus den Schluß, daß die proletarische Revolution in Rußland unvorschriftsmäßig stattgefunden habe und deshalb zurückgeschraubt werden müsse. Die Bolschewiki haben den entgegengesetzten Schluß gezogen, nämlich, daß man die proletarische Macht behaupten und die technische Voraussetzung des Sozialismus nachholen müsse. Elektrifizierung + Sowjetmacht = Sozialismus, so lautete Lenins Formel, und er schuf den Zehnjahresplan der Elektrifizierung, die erste Etappe der russischen Planwirtschaft. Elektrifizierung + Industrialisierung + Kollektivierung der Bauernwirtschaften + Sowjetmacht = Sozialismus, so lautet die Formel des Fünfjahresplans. Man sollte annehmen, in einem solchen Fünfjahresplan sei wenig Platz für Geistesarbeiter. Man sollte annehmen, ein Volk, daß sich die Aufgabe gestellt hat, im Eiltempo die kapitalistischen Länder in technischer Beziehung einzuholen und sogar zu überholen, habe keine Zeit und keinen Raum für Bücher und Theater. Trotzdem steigt die Flut der russischen Buchproduktion unaufhaltsam. Trotzdem werden überall neue Theater gebaut. Trotzdem kommen aus Rußland Filme, die zu den besten der Weltproduktion gehören. Wie ist das zu erklären? Das hängt zusammen mit der zweiten Voraussetzung einer erfolgreichen Durchführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Der Sozialismus kann nicht von oben ohne oder gegen die Massen eingeführt werden. Daraus folgt, daß das herrschende Uebergangssystem der proletarischen Diktatur, dessen Ziel der Sozialismus ist, interessiert ist an der Aufgeklärtheit, an der Selbständigkeit, an der kulturellen Reife der Massen. Die Erziehung der Massen wird zu einer Voraussetzung des Sozialismus. Das ist der gewaltige Unterschied zwischen den beiden Systemen des jungen aufsteigenden Sozialismus und des sterbenden Kapitalismus. Der Kapitalismus war einmal eine historische Notwendigkeit. Das Bürgertum war einmal eine revolutionäre Klasse. Als solche hat es große Leistungen, auch geistiger Art, vollbracht. Heute hat es seine Aufgabe erfüllt, sowohl im Wirtschaftlichen wie im Geistigen. Es kennt nur noch die Aufgabe, sich mit allen Mitteln an der Macht zu halten. Eins davon ist die Verdummung der Massen. Es ist töricht, mit den großen Leistungen einer vergangenen bürgerlichen Epoche, etwa mit dem Hinweis auf Goethe oder Schiller, das heutige System der bürgerlichen Gesellschaft rechtfertigen zu wollen. Goethe und Schiller entsprechen längst nicht mehr dem Klassenbewußtsein der Bourgeoisie. Sie sind Illusionen in den Köpfen kleiner Leute. Diese Illusionen werden gepflegt von den Einrichtungen des Sys-

tems, von Schule und Zeitung. Aber die Führer des Systems glauben schon lange nicht mehr daran. Sie orientieren sich zum Faschismus, der brutalsten Form der nackten Machtbehauptung um jeden Preis. Für Geistesarbeiter ist da kein Platz mehr. Sie haben nicht nur keine materielle Existenzmöglichkeit mehr. Sie sind von vornherein, wenn sie wirklich dem Geist und der Wahrheit dienen, die bestgehaßten Mitglieder dieser Gesellschaft. In der Sowjetunion ist das anders. Dort braucht man sie. Dort hat man die Wahrheit nicht zu fürchten. Dort reiht man die Geistesarbeiter ein in die gewaltige Aktion der Erziehung eines Hundertsechzigmillionenvolkes zum Sozialismus. Die Revolution hat seit 1917 nicht aufgehört. Sie lebt weiter in doppelter Gestalt: als wirtschaftlich-technische und als geistige Umwälzung. Beide Prozesse stehen in Wechselbeziehung, der eine treibt den anderen vorwärts, wenn auch in letzter Instanz selbstverständlich die Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse ausschlaggebend ist. Damit ein Kleinbauer, eifrigster Anhänger des Privateigentums, sich einer Kollektivwirtschaft anschließt, dazu bedarf einer es geistigen Umwälzung. Damit ein Arbeiter, bisher unterdrückt und unselbständig, erkennt, daß er jetzt für sich arbeitet, so daß er von nun an als Stoßbrigadier aus eigener Initiative die Produktion vorwärtstreibt, dazu bedarf es einer geistigen Umwälzung. Damit ein ganzes Volk täglich aufs Neue voll bewußt größte Entbehrungen auf sich nimmt, um ein Fundament für die Zukunft zu schaffen und der ganzen Menschheit ein Beispiel zu geben, dazu bedarf es einer geistigen Umwälzung. An dieser Um-[7:]wälzung, der Umschulung von 160 Millionen Menschen 150 verschiedener Völkerschaften und Kulturstufen, mitzuhelfen unter der Führung der Avantgarde des revolutionären Proletariats, das ist das unendlich weite Betätigungsfeld aller Kulturarbeiter in der Sowjetunion. Das ist das Betätigungsfeld des Kulturbolschewismus. Ein Stück Kulturbolschewismus ist das sowjetrussische Theater.

Aus einem beliebigen Programmheft der Moskauer Theater, das Spielplan und Personenzettel sämtlicher Bühnen enthält, ist zu ersehen, daß innerhalb von zehn Tagen von etwa 25 Theatern über 100 Stücke gespielt werden: sämtliche Theater mit Ausnahme der „Musikhalle“, die eine Revue in Serie spielt, haben Repertoirespielplan, ein Zustand, der nur mit festen, jahrelang zusammenbleibenden Ensembles denkbar ist. Solche Ensembles wiederum sind nur möglich auf gesicherter wirtschaftlicher Grundlage. Die Unsicherheit der Berliner Theaterverhältnisse beispielsweise, die vollständige Abhängigkeit vom Premierenerfolg, die serienweise geschäftliche Auswertung der Inszenierungen und die damit zusammenhängenden zeitweisen Engagements der Schauspieler für Rollen verhindern die Ensemblebildung und das Entstehen verschiedener in sich geschlossener Bühnen mit besonderem Stil und Programm. In der Sowjetunion ist die sichere Grundlage vorhanden. Der Theaterhunger der Massen ist im Zusammenhang mit der geschilderten allgemeinen kulturellen Bewegung so groß, daß kein Theater sich um Publikum zu sorgen braucht. Da jeder die Theaterplätze bezahlen kann, sind die Theater immer voll. Wir haben kaum eine Vorstellung erlebt, die nicht bis zum letzten Platz besucht gewesen wäre, meist sind die Vorstellungen schon lange vorher organisationsweise verkauft. So haben die Bühnen die Möglichkeit, ihre Arbeit ohne Rücksicht auf Sensation und Erfolgshascherei gründlich und nach den Gesichtspunkten zu leisten, die sie künstlerisch verantworten können. Wir haben im Laufe der vier Monate etwa 30 Vorstellungen 20 verschiedener Theater gesehen: zum großen Teil russisches, aber auch türkisches (in Baku), grusinisches (in Tiflis), ukrainisches (in Char-kow) und jüdisches Theater (in Moskau). Wir sahen die inhaltlich und formal verschiedensten Vorstellungen. Man spielt russische Klassiker und Klassiker der Weltliteratur, großen Massen diese Werke zum ersten Male vermittelnd. Man spielt Bürgerkriegsstücke, zum Teil ältere Inszenierungen. Gute Aufführungen kommen immer wieder auf den Spielplan, eine Aufführungsziffer von 100 ist durchschnittlich. Eine Reihe von Stücken behandeln Probleme der privaten Lebensführung innerhalb der Partei- und Aufbauarbeit, Themen, die man durch Aufführungen russischer Stücke in Deutschland zum Teil kennt. Weniger bekannt sind die Fragen des sozialistischen Aufbaus, die den Inhalt der neueren Stücke beherrschen: Kollektivisierung der Bauernwirtschaften, Industrialisierung, Fünfjahresplan, Stoßbrigadenwesen, Spezialistentum, Schädlingsarbeit, Heranbildung der proletarischen technischen Intelligenz, Arbeiteruniversitäten, Erfindungswesen, Behandlung der ausländischen Arbeiter. Eine letzte Gruppe bilden die Stücke, die sich mit der internationalen Arbeiterbewegung und mit den Beziehungen der Sowjetunion zu den kapitalistischen Ländern beschäftigen. Diese Stücke sind oft karikaturistisch schief, da sie von jungen Autoren und Regisseuren stammen, die den Kapitalismus

nur als Angsttraum kennen, oder bewußt primitiv, um dem Arbeiterpublikum von dem fremden Stoff eine verständliche Darstellung zu geben. Das hervorstechendste Merkmal aller Aufführungen ist die handwerksmäßige Sauberkeit und vollständige Durcharbeitung der Inszenierung. Das Hauptgewicht ruht auf der Gesamtleistung, der einzelne Schauspieler ist in den Ablauf des Geschehens sachgemäß eingeordnet. Man sieht Ensembleszenen, vor allem Massenszenen, die an Lebendigkeit und individueller Farbigeit der Figuren nicht ihresgleichen haben. Wesentlich unterscheiden sich die Theater in bezug auf ihre mehr stoffliche oder formalistische Einstellung hinsichtlich des Darstellungsstils. Interessant ist, daß die Bühnen des vorrevolutionären Stanislawskischen Moskauer Künstlertheaters, an denen heute zum Teil jüngere Schauspieler und Regisseure moderne Stücke aufführen, in ihrer naturalistischen Art [8:] der Gegenständlichkeit der modernen Themen relativ nahe kommen. Bühnen, die man in Deutschland kennt, wie Meyerhold, Tairoff, Granowski, die auf der Suche nach einem neuen nichtpsychologischen, nichtnaturalistischen Stil oft willkürlich experimentierten, taten dies mitunter auf Kosten der revolutionären Thematik. In eindringlicher und künstlerisch hochstehender Weise vermitteln politische Stücke das „Moskauer Theater der Revolution“, das „Gewerkschaftstheater M. O. S. P. S.“ und das Theater „Proletkult“. Am interessantesten und wohl zukunftsreichsten das Theater „Tram“, das wir in Leningrad sahen. „Tram“ ist kein einzelnes Theater, „Tram“ ist eine Bewegung, die Bewegung der Agitations- und Propagandaspieltruppen der Arbeiterjugend. Im „Tram“ spielen nur Arbeiter, inszenieren nur Arbeiter, schreiben Arbeiter die Stücke. In allen großen Städten spielen Truppen des „Tram“. Sie spielen in Fabriken, auf Versammlungen, in Klubs, auf großen Gütern, Sowchosen und Kolchosen. Sie spielen mitunter auch abends in Theatern. In Leningrad, von wo die Trambewegung ausging, ist man dazu übergegangen, neben mehreren Amateurtruppen ein ständiges Theater einzurichten. Diese Berufsgruppe besteht ebenfalls nur aus Arbeitern, doch stehen diese Arbeiter seit zwei Monaten nicht mehr im Betrieb. Jeder von ihnen muß wenigstens fünf Jahre neben seiner Betriebsarbeit in der Trambewegung gesellschaftliche Arbeit geleistet haben. Wir sahen ein Stück „Rule Britannia“, das in Verbindung mit dem Ankauf russischen Holzes und der Produktion englischer Maschinen für den russischen Aufbau Fragen des englischen Faschismus und der englischen Arbeiterbewegung behandelt. Die Aufführung machte ganz neuartig und verblüffend gekonnt die klassenmäßigen Gruppierungen und die Entwicklung der Hauptfiguren szenisch deutlich. Bewegungsmäßig, dekorativ, musikalisch, beleuchtungstechnisch entstand eine künstlerische Einheit, in der politische Ideen auch für den, der die Sprache nicht verstand, gleichsam sichtbar wurden.

So zeigt sich das sowjetrussische Theater immer dort am stärksten, wo es in engster Verbindung mit dem großen politischen und geistigen Umwandlungsprozeß des Landes steht. Große Kunst kann wohl Zeiten überdauern aber nicht ohne Berührung mit den wesentlichen Kräften der Zeit entstehen, am allerwenigsten die Kunst des Theaters. Theater lebt wirtschaftlich vom Publikum und steht geistig mit ihm in Wechselbeziehung: es nimmt und gibt in höherer Form zurück. Die sowjetrussischen Theater, bis zum letzten Platz gefüllt mit Arbeitern, schöpfen aus der Gefühls- und Ideenwelt der kämpfenden aufsteigenden Arbeiterklasse und stellen diese Welt in verdichteter, deutender Form dar. Sind sie doch selbst ein Teil dieser Welt. Die russischen Theater sind Betriebe wie andere Betriebe auch. Sie sind eingereiht in den Fünfjahrplan. Nicht nur daß überall neue Theater gebaut werden, auch alle alten Theaterbetriebe haben ihren Plan zu erfüllen, haben ihre Dramaturgie- und Regiestoßbrigaden, stellen sich als Schauspielerstoßbrigaden die Aufgabe, so und so oft außergewöhnlich in Fabriken und Klubs zu spielen usw. Wir erlebten in Moskau die Feier des zehnjährigen Bestehens der Wachtangoff-Bühne. Zu dieser Feier hatten große Moskauer Betriebe Arbeiterdelegationen entsandt, die im Namen ihrer Belegschaften das Theater begrüßten. Dasselbe taten Rote Armee, Miliz und Rote Flotte. Schauspieler, Arbeiter, Soldaten – Genossen im gemeinsamen Kampf. Theater und Publikum eine kulturelle Einheit. Das Theater hat seine Aufgabe. Ein Volk ist ergriffen von einer Idee. Es kämpft für die Zukunft der Menschheit. Dieser Kampf kostet Opfer und Entbehrungen, die nur ertragen werden können, wenn alle wissen, worum es geht. Alle für die Idee reif zu machen, den Sinn der Schwierigkeiten aufzuzeigen, für neue Aufgaben neue Menschen zu schaffen, daran hilft das sowjetrussische Theater.

Als wir aus der Sowjetunion nach Deutschland zurückkehrten, was war unser erster Eindruck? Wir hatten einen Abstand von vier Monaten. Unser Blick war geschult. Was sahen wir? Eine klassenbe-

wußte Bourgeoisie, konsequenter und rücksichtsloser denn je. Ein klassenbewußtes [9:] Proletariat, in größerer Not und schlimmer verfolgt denn je. Dazwischen eine große Mittelschicht, proletarisiertes Kleinbürgertum, Angestellte, Gebildete, Künstler, die Schicht, zu der wir selbst gehören. Diejenigen, die den Kopf in den Sand stecken und ihr Schicksal noch nicht zugeben wollen, die sich von Illusionen nähren und täglich aufs Neue mit Illusionen gefüttert werden. Wir sahen die Theater und Filme: Illusionsfutter. Ehe wir nach Rußland führen, hatte man uns gesagt: laßt euch keine potemkinschen Dörfer zeigen. Diese Warnung war höchst überflüssig. In Rußland gibt es keine potemkinschen Dörfer. Rußland hat keine Fassade. Das russische Leben bietet ein einheitliches Bild: ein durch Zarismus, Krieg und Bürgerkrieg verarmtes Volk, das sein Schicksal selbst in die Hand genommen hat. Ohne Bluff und ohne Pump baut es aus eigener Kraft seine Zukunft. Keiner hat es nötig, etwas anderes zu scheinen als er ist. In Deutschland könnte man allerdings von potemkinschen Dörfern sprechen. Man kann in Berlin leben, um die Gedächtniskirche herum, und man wird nicht viel von der unermeßlichen Not des deutschen Volkes zu sehen bekommen. Man sieht Wohlleben, Cafés, gut angezogene Menschen, Delikatessen in den Schaufenstern, Luxus, alles Dinge, die man in Rußland kaum zu sehen bekommt. Man kann mit Menschen sprechen, Angehörigen jener Mittelschicht, gehaltsgekürzt oder arbeitslos, und man wird spüren: sie wahren den Schein. Jeder lebt in seinem eigenen potemkinschen Dorf. Man kann mit Kollegen sprechen, längst proletarisiert, und man wird immer noch welche finden, die sich für etwas ganz Besonderes halten. An der Seite des Proletariats zu marschieren halten sie für unter ihrer Würde. Ist diese Einstellung wirklich würdevoll? Ist es eines geistigen Menschen würdig, sich so den Blick für die eigene Lage zu verbauen. Ich schilderte den Spielplan der Moskauer Theater. Was wird heute in Berlin gespielt? 85 Prozent aller Berliner Bühnen spielen Operetten und gesellschaftliche Amüsierstücke. Nicht nur Rotters oder Saltenburg. Auch das Staatstheater, die Volksbühne, Reinhardt. Das Niveau der meisten Tonfilme ist bekannt. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß auch diejenigen Schauspieler, die noch Arbeit haben, in ihrer geistigen Wirksamkeit längst ausgeschaltet sind. Sie sind einer Industrie ausgeliefert, die Ablenkungen und Illusionen produziert. Wo bleibt da die geistige Würde? Was heute auf der Linie einer geistig-künstlerischen Weiterentwicklung des Theaters geschieht, geschieht durch Schauspielergemeinschaften. Die verantwortungsvolle Produktion ist bereits vom Theaterunternehmer auf die Schauspieler, die Arbeitnehmer, übergegangen. Damit wäre alles schön und gut. Aber können diese Kollektive existieren? Nein, oder nur unter den allergrößten Schwierigkeiten. Warum? Das Proletariat, der Träger einer künftigen Kultur, an das allein sich eine geistig verantwortungsvolle Produktion noch wenden kann, ist nicht zahlungsfähig. Was eingeht, reicht gerade für Reklame und Theaterpacht. Man arbeitet also noch immer für Grundbesitz und Grundrente. Die Produktionsmittel gehören anderen. Da liegt ein Widerspruch, der innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht zu lösen ist. Die Schauspieler können sich nicht allein selber helfen. Sie können es nur in Verbindung mit dem kämpfenden Proletariat. Nur so erlangen sie ihre wirtschaftliche Befreiung. Nur so gewinnen sie ihre wahre geistige Würde. Wenn wir es noch nicht wußten, in der Sowjetunion haben wir es gelernt: der Platz der Geistesarbeiter ist in den Reihen des Proletariats. Und das wollten wir berichten.

WIR SUCHEN TÜCHTIGE ANZEIGEN-WERBER!

WIR SUCHEN TÜCHTIGE KOLPORTEURE!

Die Linkskurve.

[10:]

DER HEIMLICHE AUFMARSCH

ERICH WEINERT

Es geht durch die Welt ein Geflüster.
Arbeiter, hörst du es nicht?
Das sind die Stimmen der Kriegsminister!
Arbeiter, hörst du es nicht?

Es flüstern Kohle- und Stahlproduzenten,
Es flüstern die chemischen Industrien,

Es flüstert von allen Kontinenten,
aus London, aus Tokio, aus Berlin,
aus Rom, aus Newyork, aus Budapest,
aus Prag, aus Warschau, aus Bukarest.

Es flüstert Dollars, es flüstert Kanonen,
es flüstert Panzerplatten und Gas,
es flüstert Gewehre, es flüstert Patronen,
es flüstert Kredite und Kriegsschulderlaß.
Es flüstert die Stimme des Weltfaschismus:
Mobilmachung gegen den Bolschewismus!

Es rollen die Züge Nacht für Nacht!
Maschinengewehre für Polen!
Für Japan deutsche Gewehre 08,
für Finnland Armeepistolen,
Schrapnells für die Tschechoslowakei,
für Rumänien Gasgranaten, –
sie rollen von allen Seiten herbei
gegen die roten Soldaten!

Arbeiter, horch, sie ziehen ins Feld!
Doch nicht für Nation und Rasse!
Das ist der Krieg der Herrscher der Welt
gegen die Arbeiterklasse!
Denn der Krieg, der jetzt vor der Türe steht,
das ist der Krieg gegen d i c h, Prolet!
Läßt du dir wieder die Seele vergasen?
Denk, was vor achtzehn Jahren geschah!
Arbeiter, Bauern, der Tag ist nah,
wo ihre Trompeten zum Angriff blasen!
Arbeiter, Bauern, dann nehmt die Gewehre
für das proletarische Vaterland!
Zerstampft die faschistischen Räuberheere,
setzt alle Länder der Welt in Brand!
Pflanzt eure roten Fahnen des Sieges
Auf jede Schanze, auf jede Fabrik!
Dann blüht aus der Asche des letzten Krieges
die sozialistische Weltrepublik!

*

[11:]

AUFRUHR IN LEUNA

Bericht eines parteilosen Leunaarbeiters an seinen ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden.

Werter Genosse!

Nach der mehrjährigen Trennung wird es Dich interessieren zu erfahren, wie es heute in Deinem früheren Wirkungskreis aussieht. Seit Deiner Entlassung hat sich sehr viel geändert. Damals schlepp-ten noch viele lange überfüllte Züge und Autolinien die Proleten aus allen Himmelsrichtungen zu-sammen. Heute schafft es ein kleiner Bruchteil von kurzen Zügen, bald wird es einem alten Drosch-kengaul möglich sein, die paar Leunaproleten zusammenzuholen.

Im besetzten Gebiet der Leunakönige angekommen, siehst Du wohl die Fäuste der dreizehn Riesen noch drohend in die Lüfte ragen, jedoch schon von außen ist der Stillstand unverkennbar. Aus den riesigen Schwelanlagen mit der vulkanartigen Flamme, welche einst Tag und Nacht den Horizont

weit sichtbar erleuchtete, ist schon seit Jahren fast jeder Lebenshauch verschwunden. Auf dem Terrain, wo früher Unmengen von Koks aufgestapelt lagen, wächst jetzt Unkraut; die Förderbahn, welche früher Tag und Nacht in Betrieb war, sieht man sehr selten arbeiten.

Gehst Du weiter ins Werk, wird Dir auffallen, daß Du heute ungehindert Deinen Weg ziehen kannst; die Gleise an den Uebergängen, wo früher ein Waggonverkehr herrschte, daß es oft unmöglich war, rechtzeitig den Arbeitsplatz zu erreichen, sind alle frei. Die Bade- und Ankleideräume sind zusammengelegt, und zwar so, daß jetzt das große und besteingerichtete Bad, welches jeder Kommission – die es sehen wollte – gezeigt wurde, geschlossen ist. Die kleinen Bäder mit ihren schmutzigen Wänden und verrosteten Schränken, in denen die Proleten zusammengepfert wurden, muten wie Armenhäuser an.

Wenn Du weitergehst – in die Hauptwerkstätte, Deinem früheren Betrieb – dann siehst Du noch rechts und links die großen Oefen liegen, die auf Reparatur arbeiten; jedoch die Zahl der Arbeiter, die daran beschäftigt werden, könnte gut in einer Kräuterbude untergebracht werden. Die riesigen Dreh- und Karussellbänke stehen verrostet da.

Einige Tage vor der Wahl war wieder mal hoher Besuch gemeldet, die paar Arbeiter an den Bänken mußten alles stehen und liegen lassen – und putzen! Oha! Die Arbeiter machten ihre Glossen dazu: „Die lassen uns nochmals alles putzen, weil die Herrschaften Angst haben, sie müssen es nach der Wahl selber machen!“ Das hat ja nun Opa Hindenburg vorläufig nochmal vereitelt. –

Auch die unzähligen kleinen Maschinen sind meist in den Ruhestand versetzt. Alles steht, mit einer Staubschicht bedeckt, verlassen da. Hier und da steht ein Prolet, der von einer Maschine zur anderen gehetzt wird und die verschiedenartigsten Maschinen bedienen muß. Die Arbeitsweise ist fast noch schlimmer wie früher. Wenn etwas kommt, heißt's „Eilig, eilig, eilig ...“

[12:] Ein Beispiel: Am letzten freien Sonnabend mußte eine Anzahl Arbeiter von früh sechs bis abends einundzwanzig Uhr ununterbrochen arbeiten; man ließ den Leuten nicht einmal Zeit zum Essen, damit der Profit ja nicht leidet. Viele Abteilungen sind zusammengelegt oder vollständig geschlossen. So auch Dein früherer Betrieb, die stolze Dreherei II.

Würdest Du heute diese Abteilung passieren, das Herz würde Dir brechen, wie die schönen Maschinen aussehen. Diese Maschinen wurden solange benutzt, bis eine Reparatur ein Weiterarbeiten verhinderte. Die Reparatur wurde aber nach echt kapitalistischen Grundsätzen nicht ausgeführt, sondern es wurde einfach eine andere Maschine benutzt. Alles ist in Bruch, und die Reparatur-

Wir tragen eine große Verantwortung. Mehr als einmal seit 1918 wurde der drohende Ueberfall des Weltimperialismus auf die Sowjetunion durch die Massenaktionen der Komintern in allen Ländern verhindert. Mehr als jemals zuvor hängt von unserer Kampfentschlossenheit und Aktionsfähigkeit die weitere Entwicklung ab. Heute fallen japanische Bomben auf Wusung und Tschapei, marschieren japanische Truppen gegen die chinesischen Sowjetgebiete. Wenn es nach dem Willen der imperialistischen Mächte ginge, würden vielleicht morgen schon die Flugzeuggeschwader sowjetrussische Gebiete bombardieren. Ich spreche im Namen der gesamten Plenartagung des Zentralkomitees, wenn ich von dieser Stelle den stärksten Appell an das gesamte deutsche Proletariat und an alle Werktätigen richte, ihre ganze Kraft für den Kampf gegen das imperialistische Kriegsgemetzel in die Waagschale zu werfen.

Aus der Rede Ernst Thälmanns auf
der Plenartagung des Zentralkomitees
der KPD., Februar 1932.

schlosser haben keine Arbeit. Sogar die Riemen durften nicht mehr geflickt werden. Das sind nur einige kleine Beispiele; die Gesamtheit wirkt noch viel trostloser!

Die Arbeiterzahl ist von 20 000 auf 6000 zusammengeschmolzen. Auch die Angestellten wurden nicht verschont. Diejenigen, welche den Leunastaub nicht sofort von ihren Füßen schüttelten, wurden ins Arbeitsverhältnis zurückversetzt mit dem Versprechen einer hohen übertariflichen Zulage. Jedoch

– als die Kündigungszeit vorbei war – sagte ihnen die Werksleitung, daß sie durch die wirtschaftliche Notlage nicht mehr in der Lage sei, außertarifliche Löhne zu zahlen. Jetzt fluchen die Angestellten darüber, daß sie ein halbes Jahr direkt umsonst gearbeitet haben, und nun für reinen Tariflohn, den wir anderen schon lange haben, arbeiten sollen. Die meisten erklären, „hätten wir das gewußt, dann wären wir damals abgehauen“. Ein Geist der Empörung herrscht überall. Auch an der Interesselosigkeit der „oberen“ Beamten in allen Dingen merkt man nur zu genau, daß auch dort die bittere Pille des Abbaues noch lange nicht verdaut ist.

Die Stimmung der Arbeiter über den fortgesetzten Lohnraub ist vielleicht am besten in den Worten zusammengefaßt, die neulich ein [13:] Arbeiter sprach: „Jetzt wird nur noch das gemacht, wo man uns hinschubbt“.

Das SPD.-Betriebsratsmitglied Walter hat es nun auch glücklich im Verein mit den Brüdern „In Christo“ und „Nazi“ fertiggebracht, unseren roten Betriebsratsvorsitzenden zu verdrängen, um sich an dessen Stelle zu setzen. Walter hat diese Stelle anscheinend in Erbpacht mit Pension erworben!! Wie bei jeder anderen Schandtat gegen die revolutionäre Arbeiterschaft, hat er sich den Zeitpunkt sehr raffiniert und günstig ausgesucht. Es finden ja dieses Jahr keine Betriebswahlen statt; sonst würde er auch die richtige Quittung von den Leunaproleten erhalten.

Unser roter Betriebsratsvorsitzender war durch sein offenes Auftreten gegen jede Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und durch die Aufstellung notwendiger Forderungen für die Belegschaft schon längst der Werksleitung ein Dorn im Auge.

Der Reformist Walter mußte der Werksleitung wieder den Tipp geben in folgender Entschließung: „Wie der rote Betriebsratsvorsitzende mitteilt, wird Kriegsproduktion geliefert usw.“ Im Auftrage der Direktion läuft nun Walter im Betriebe herum und erklärt, daß kein Kriegsmaterial hergestellt wird; er glaubt natürlich selbst nicht daran, das beweist sein Ausspruch „mögen doch die japanischen Proleten die Kriegsproduktion verhindern“. Er stellt sich damit auf die gleiche Stufe wie der Nazi Ringling, der sagte „mögen sich die im Osten die Köpfe blutig schlagen, wenn wir Kriegsmaterial produzieren, haben wir wenigstens Arbeit“. Also auf gut Deutsch „Brot aus Leichen!“ Das Kleeblatt – Kapital, Nazi und Sozialfaschist, ist sich wieder darin einig, daß der Krieg die einzige Rettung sei. Ein verflucht bitteres Brot, was sie uns da bescheren. Ist das ihre Kultur? Ein denkender Mensch sagt, das ist Barbarei!

Hinter all' dem steckt jedoch eine weitere Schuftigkeit dieses Kleeblatts. Ist doch durch den japanisch-chinesischen Krieg und durch die Unterstützung desselben eine Möglichkeit offen, der von ihnen gehaßten und gefürchteten Sowjetunion einen Schlag zu versetzen. Um den friedlichen sozialistischen Aufbau der russischen Arbeiter und Bauern zu stören. Weiter reicht ja der ganze Tam-Tam nicht. An eine Vernichtung der UdSSR. glauben doch die schlimmsten Gegner der Sowjetunion nicht mehr. Die fortgeschrittenen Leunaarbeiter wissen auch, daß die rote Armee auf der Wacht steht und jede Handbreit sozialistischer Erde bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wird. Sie erklären sich selber solidarisch mit den Ausführungen des Genossen Thälmann „wenn die Bourgeoisie den Angriff auf die Sowjetunion eröffnet“, dann sagen wir den Imperialisten: denkt ihr, wir stehen Gewehr bei Fuß, wir haben seit 1918 viel gelernt, wir werden nach dem Wort Stalins: „alle Leidenschaft und Kampferfahrungen aufbieten, um die Kriegsverbrecher vernichtend zu schlagen“.

Die Leunaproleten werden mit offenen Augen die Dinge verfolgen, welche sich jetzt im Werk anbahnen. Umsonst ist nicht eine Militärkommission, die aus Reichswehroffizieren und Japanern bestand, durch das Leunawerk stolz. Auch werden die neuen Maschinen in dem Bau der Gaskompressoren und in der Gasfabrik [14:] nicht aus Gründen der „Sparsamkeit“ angefahren. Schon kommen Meldungen, daß wieder besondere Korruptionszulagen für die Arbeiter an verantwortungsvollen Posten bewilligt sind. Während an der Masse ein weiterer Lohnraub beabsichtigt ist.

Wir haben auch festgestellt, daß die neuen Entlassungen, die uns Walter und die Direktion schon angekündigt hatte, vorläufig zurückgestellt wurden, weil man zuerst einmal abwarten will, ob sich das angefangene Geschäft mit den Japanern belebt und zu den ersten Lieferungen nach Tokio neue kommen.

Sie werden nur ihr blaues Wunder erleben, die Herren von der Direktion. Die roten Leuna-Proleten lehnen es ab, sich an dem Leichenschmaus ihrer chinesischen und japanischen Kollegen durch die IG.-Könige zu beteiligen. Sie werden im, Verein mit der gesamten Arbeiterschaft der Welt unter Führung der Kommunistischen Internationale dafür Sorge tragen, daß den imperialistischen Welträubern das Grab gegraben wird.

Mit revolutionärem Gruß

B. M.

*

ROTE SOLDATEN SOWJETCHINAS

LUDWIG RENN

Wir sind viel zu wenig über die Rote Armee Chinas unterrichtet und unterschätzen meist ihre Bedeutung. Wir sagen etwa: was sind schon 150.000 Mann? Und dazu auf einem so großen Raum verstreut! Und mit so wenig Waffen und mit fast keiner Rüstungsindustrie im Rücken!

Das alles zugegeben, ist die chinesische Rote Armee -doch eine gewaltige Macht, nicht nur durch sich selbst, sondern durch ihre Bundesgenossen und durch die besonderen Verhältnisse Innerchinas.

Man übertrage einmal chinesische Transportverhältnisse auf Europa und denke sich dabei den Weltkrieg 1914-18. Das würde bedeuten, daß ganz Deutschland nur eine Eisenbahn hätte, von deren Endstation der Fußmarsch losgeht, auf schmalen Straßen, die sich über Höhen weg schlängeln. Wagen gibt es nicht in genügender Anzahl oder auch gar nicht, und der Transport geschieht auf dem Rücken von Kulis, Lebensmittel wie Munition werden von endlosen Trägerkolonnen geschleppt. Kann man dabei überhaupt an eine starke Artillerie und all die hoch technisierten Truppengattungen denken, an Trommelfeuer, das einen ununterbrochenen Zustrom von Granaten erfordert? Kann man sich vorstellen, daß alle die Lebensmittel von der bankrotten Kuomintang-Regierung gekauft und von gelöhnten Kulis wochenlang geschleppt werden? Kann man unter solchen Verhältnissen überhaupt einen modernen Großkampf führen wie vor Verdun, an der Somme und in Flandern?

Nein, ein solcher Krieg erfordert brutale Requisitionen bei den an sich schon der Kuomintang feindlichen Bauern. Er erfordert gepreßte Kulis, die man nur notdürftig ernährt. Kurz ein solcher Krieg ist sehr abhängig von der Stellungnahme der Bauernschaft, ja, die Kuomintang könnte ihn überhaupt nicht führen, wenn sie nicht Parteigänger in den Dörfern fände, enteignete Großgrundbesitzer, Wucherer und Kulaken.

[15:] Aber ist die chinesische Rote Armee nicht in derselben Lage? Auch sie braucht Kulis zum Transport, auch sie muß die Lebensmittel aus dem Lande nehmen. Ja, aber die Bauern geben ihr Lebensmittel und die Kulis wollen für sie schleppen. Und die Bauern erhalten für jede Lieferung Bezahlung, und der Kuli wird gut ernährt und als Genosse behandelt, nicht mehr als Vieh. Was die Kuomintang nie hat erreichen können, eine gesunde Steuer- und Geldwirtschaft, hat das Sowjetsystem in kurzer Zeit erreicht.

Wenn die Kuomintang-Truppen in eine Gegend einrücken, finden sie nichts vor, keine Lebensmittel, die Dörfer leer, keine Kulis. Vor ihnen erstirbt das Leben, hinter ihnen aber wird es desto lebhafter. Da bilden sich die Partisanenabteilungen. Gewiß haben die keine modernen Gewehre, vielfach überhaupt nicht das, was wir Waffen nennen. Aber was sie haben, genügt, um Trägerkolonnen des Nachschubs zu überfallen und den Kulis nicht nur die Munition abzunehmen, sondern auch sie selbst in die Partisanenabteilungen einzureihen. Will die weiße Armeeführung dieses Abkämmer des Nachschubs vermeiden, so muß sie entweder ihre Kräfte äußerst dicht zusammenhalten, was die Verpflegung aus dem Lande sehr erschwert, oder aber sie muß ihre rückwärtigen Verbindungen mit starken Truppenteilen sichern und so ihre Kräfte unerträglich zersplittern. Wenn also Tschangkaischeck bei seiner letzten Offensive gegen die Sowjetgebiete 300.000 Mann einsetzte, so sind die vorn gegen die eigentliche Rote Armee kämpfenden Truppen nur ein geringer Teil davon, während die 150.000 Mann der Roten Armee alle in den Frontkampf gebracht werden können, und noch viel mehr, denn die Zahl der roten Partisanen, die in den verschiedensten Teilen zur Verfügung stehen, beträgt Millionen.

Die Reserven der Roten Armee sind aber noch größer. Man denke an die 19. Armee, die kürzlich gegen die Japaner bei Schanghai kämpfte. Das waren Kuomintang-Truppen. Weil sie aber einen nati-

onalen Kampf führten, den die Kuomintang nicht führen kann, wurden sie zu – wohl meist unbewußten – Verbündeten der Roten Armee, und durch diesen Kampf fand die kommunistische Beeinflussung reichsten Boden in ihren Reihen.

Das alles sind Verhältnisse, die der Bildung und Stärkung der Roten Armee helfen. Man soll aber auch die Schwierigkeiten nicht übersehen.

Der Sieg der chinesischen Revolution muß in den großen Verkehrszentren und in den Hafenstädten enden, wo die imperialistischen Mächte stehen, wo es für sie keine Schwierigkeiten mit Kulitransporten, keine ernstlichen Schwierigkeiten der Verpflegung gibt, und wo der Roten Armee Waffen begegnen, denen sie nicht gewachsen ist, schwerste Geschütze, Tanks, Straßenpanzer und Gas. Und doch muß um diese Punkte gekämpft werden. Bis dicht vor die Tore von Natschang, von Tschangscha und Hankau dehnen sich schon die Sowjetgebiete aus. Bis zu diesen Städten können die Kriegsschiffe die Flüsse hinauffahren. Der Kampf um diese Städte ist nicht mehr ein Kampf zwischen der Kuomintang und den Sowjets, sondern ein Kampf des Weltkapitalismus selbst gegen das Welt-[16:]sowjetsystem. Dieser Kampf soll nach dem Willen vor allen Frankreichs und seiner Verbündeten zu gleicher Zeit gegen die Sowjetunion geführt werden. Von Kanton bis Polen will Frankreich kämpfen. Es kann sein, daß schon in kurzer Zeit viele, die heute chinesische Verhältnisse als etwas sehr Fernes uninteressiert betrachten, die chinesische Rote Armee als unmittelbare Verbündete erkennen, die Armee, die schon so Gewaltiges geleistet hat.

*

FRAUENDEMONSTRATION

ANNA SEGHERS

Auf dem von vielen Schritten zerwühlten und zertretenen Platz, aus dem unregelmäßigen Viereck anstoßender Fabrikhöfe, warteten etwa sechzig Frauen – „mit Kindern“, wie die Parole gelautet hatte. Die hellen, aber von Frost und Müdigkeit gedämpften Stimmen und das Gequietsche der Kinder gaben eine wunderliche Art von Lärm, gewöhnlichen Demonstrationen unähnlich.

In allen Gesichtern spiegelte sich der Himmel, ein erbärmlicher grauer Frühlhimmel. Die toten, seit Wochen stillstehenden Fabrik-Schornsteine trugen magere Schneekappen, ein wässriger November-schnee, der nie ganz auf die Erde herunterkam. Durch die engen, finsternen Gänge, zwischen den abschüssigen Fabrikwänden kamen noch einige Frauen gegen den Platz gelaufen, mit vom Zugwind geblähten Tuchzipfeln.

Die Dombrowsky kam mit einem dicken Bündel, das jüngste Kind ihrer Schwester. Sofort hörte man ihre rauhe Stimme da und dort knarren. Der Zug begann sich in Bewegung zu setzen. Die beiden Frauen ganz vorn, spannten ihr Transparent. Wie sie auf die offene Straße kamen, trieb der Wind gegen den Stoff und warf eine der Frauen um. Der Ruck pflanzte sich durch den ganzen Zug fort, als sei das Transparent ein Segel, unter dem sie alle treiben oder kentern mußten.

Die Frau richtete sich pustend wieder hoch, aber die Dombrowsky stieß sie zornig beiseite, gab ihr das Kind und packte selbst die Stange, indem sie sie nach Männerart in die Hüfte stemmte. Der Strich zwischen ihren Brauen war so tief, daß es ihr selbst inwendig weh tat. Im achten Bezirk kamen noch ein paar Frauen dazu. Die Männer standen in Gruppen unter den Türen und schrien: So ist's recht, macht's gut!

Schweigend, bis auf das Quietschen und Lärmen der Kinder, mit ihrem einzigen Transparent, ohne Gesang und Rufe, mit federndem gewöhnlichen Demonstrationen unähnlichen Gleichschritt, zogen sie in das Innere der Stadt. Die Passanten gafften, winkten, schimpften. Diese verrückten Weiber. Sie sollen zu Hause bleiben. Sie werden nicht zum Vergnügen herumlaufen. Meiner würd' ich was hin-pfeffern. Aus der Ulskistraße kam Polizei. „Schnell, aber schnell heim, ihr ‚besessenen Weiber, eins zwei drei!“ Sie rissen ein paar aus dem Zug, klopfen mit lockerem Knüppel auf die Hinterteile, „den Rest holt Euch daheim.“ „Aber jetzt Marsch. Da hast du eins aufs Maul, du Luder.“ Sie knüppelten und schlugen, aber [17:] es war doch eine Unschlüssigkeit. Aus den zuströmenden Menschen kam ein Knurren. „Laßt sie doch. Wem tun sie was.“

Die Dombrowsky rief ihrer Gefährtin etwas zu, das Transparent straffte sich und stieß vor. Die Dombrowsky drehte sich einmal schnell um. Weiße, gespannte Gesichter, aus denen helle und dunkle Blicke zu springen schienen. „Gib mal den Lappen her. Wirst bald den Lappen rausgeben.“ Er verdrehte ihren Arm, daß sie in den Knien nachgeben mußte und sich stöhnend zusammenschraubte. Auf einmal war es um sie herum so still, daß man die Stange zerknacken hörte. Aber ihr Gesicht über dem breiten, vor Schmerz gekrümmten Körper blieb unverändert. Sie richtete sich langsam auf.

„Ah, du, dich kennen wir schon.“ – „Kennst du mich, umso besser.“ „Willst du gleich dein freches Maul halten. Sag’ deinem Mann, er soll dir ein paar in die Fresse dazuhaun.“ „Mein Mann ist krepirt in Molotow. Städtischer Friedhof, 108. Reihe, der dritte von links. Da kannst du sistieren, wenn du Lust hast.“

„Na, na, na, na,“ sagte sie zu einem der Kinder, das unaufhörlich plärrte, „gib schon Schluß.“ Sie zog es hinter sich her in die Menschen hinein, die sie anstarrten und ihr Platz machten, und sich unwillkürlich schützend hinter ihr zusammenzogen.

Jetzt sah es aus, als ob alles zu Ende sei. Aber in der Domgasse waren auf einmal alle wieder beisammen. Ehe die Polizei den Platz abgesperrt hatte, waren sie vor dem Stadthaus angelangt. Die Dombrowsky nahm der Frau das Kind ihrer Schwester aus dem Arm und legte es blitzschnell auf die Treppe. Im Nu war die ganze Treppe von zappligen, heulenden Kinderbündeln bedeckt, sie streuten ihre Zettel darüber: „Gib ihnen zu fressen, Staat, wir haben nichts, gib du, laß’ sie saugen, Marschall.“

Die Frauen stoben auseinander, drängten sich unter die Menschen. Die Polizei knüppelte aufs geradewohl und schrie und drohte: „Ihr gottverfluchten Weiber! Holt ihr wohl gleich eure Bälger ab!“ Irgendwo aus der Menge schnarrte ein hartes, rauhes Lachen, als schleife man Eisen auf Stein.

(Aus einem neuen Roman.)

Das Goethe-Sonderheft

der Linkskurve

erscheint Ende April.

Näheres Seite 19.

[18:]

DIE AUFLOCKERUNG IM BÜRGERLICHEN LAGER

HANS JAEGER^[*]

II.

Wenn man sich mit der Auflockerung im bürgerlichen Lager befaßt, muß man auch auf die nationalbolschewistischen Gruppen eingehen.

Neben dem Organ „Junges Volk“ spielten „die Kommenden“ eine große Rolle als Zeitschrift, und hier arbeiteten lange solche Gruppen, wie die Freischar Schill, die Eidgenossen, Deutscher Pfadfinderbund Westmark noch zusammen mit Geusen, Artamanen sowie Adler und Falken. Doch 1931 kam es hier zur Scheidung der Geister. Die Gruppen Lass, Hoven und Ebeling schieden aus und gaben als Gründe an die „unklare Wirtschaftsromantik“ (Geldlosigkeit, siedlerische Stadtfeindlichkeit!), Reformismus, Einfluß der älteren Generation, z. B. durch Schiele-Naumburg (das Generationsproblem spielt ja überhaupt dabei eine gewisse Rolle, und zwar allenthalben; man bedenke den Durchschnittsaltersunterschied bei Sozialdemokraten und Kommunisten, man bedenke aber auch andererseits den Vorstoß der jungen Generation durch den Jungdo, die Jugendgruppen bei den Volkskonservativen und der Deutschen Volkspartei, und schließlich die Bedeutung dieses Moments bei den Nazis, die oft hämisch den bürgerlichen Parteien ihre Ueberalterung vorwerfen; und man kann auch in gewissem Sinne sagen, der Faschismus ist ebenso wie der Bolschewismus eine Bewegung der Jungen), Jugendbewegtheit, Aufmachung des Organs nach Art eines Generalanzeigers.

[*] Diese Aufsatzreihe wird im Maiheft mit einer Tabelle, aus der die Auflockerung im bürgerlichen Lager deutlich wird, abgeschlossen werden.

Gegen die Reformisten.

Nicht minder scharf polemisiert die Gruppe Ebeling (Jungnationaler Bund, Deutsche Jungenschaft) gegen die reformistischen Gruppen. Sie betonte, daß das Ausscheiden des Jungnationalen Bundes 1921 zwar ein Protest gegen den jungbürgerlichen Liberalismus gewesen sei, wie er sich bei Volksparteilern wie Dänhardt, Jungdeutschen wie Glatzel, der Fichtegesellschaft (DHV.) und dem „Deutschen Volkstum“ (Stapel) gezeigt habe. Später aber sei der Jungnationale Bund genau in das alte Fahrwasser geraten, und daher kein Zufall, daß er sich mit Trotha und den Großdeutschen wieder verband. Für die Bünde der Westmark, der besetzten Gebiete hätten die Fragen jedoch anders gestanden. Ihnen sei die Jugendbewegung nicht Selbstzweck, sie wendeten sich gegen den „abgestandenen Idealismus“ und das „Volkstanzgehopse“, das ia übrigens auch die SAJ., große Teile der Jungsozialisten und Naturfreunde (hier kann man die Auswirkungen dieser „politischen Neutralität“ sehen, analog den bürgerlichen Sportvereinen) vergiftet hat. Diese Reformisten hätten sich 1923 gegen den aktiven Widerstand gewehrt, Angst vor der Militarisierung gehabt, unter der Führung von Theologen statt dessen „geistige Erneuerung“ getrieben. Ihre Weltpfadfinderei und ihre Englandfahrten seien Zeichen ihrer liberalen Westorientierung. Sie hätten bündisch ebenso zur Deutschen Freischar gepaßt wie politisch zu den Volkskonservativen, sie folgten den Schlagworten einer alten Generation, indem sie sich nur gegen den Internationalismus der Arbeiter, nicht aber der Kapitalisten richteten, gegen den Marxismus, aber nur im Interesse des Geldsacks, gegen den Pazifismus, aber im Sinne der Westorientierung, sie sprächen von Nationalismus, meinten aber Reaktion, sie redeten von Wehrwillen, seien aber für die Republik, sie seien für das Christentum, meinten aber die kirchliche Reaktion. Das sei nur etwas für „Einjährige“.

Wozu man den Nationalismus mißbraucht.

Demgegenüber stellen diese bündischen Nationalisten fest: „Genau so fühlbar wie die Unterdrückung als Nation war die Unterdrückung durch die kapitalistische Internationale. Wir mußten erkennen, wie häufig der [19:] internationale Kapitalismus uns als „Nationalismus“ mißbraucht hatte. Wir erkannten, wie häufig Nationalismus nichts anderes war als eine ihm zeitweilig genehme Erscheinungsform unseres Erzfeindes, des Kapitalismus. Nationalistisch verbanden wir uns einem „nationalistisch“ getarnten Kapitalismus, einem Internationalismus, um den Internationalismus, also um dasselbe zu bekämpfen. Kapitalismus ist nur durch eine antikapitalistische Planwirtschaft zu bekämpfen und zu ersetzen. Dem Sozialismus verschlossen wir uns nicht, sondern wurden Sozialisten. Die Bünde haben aber nie der NSDAP. angehört. Die Bindung der Partei zu einem römisch-kapitalistischen Faschismus ließ den Abstand der Bünde noch deutlicher werden. Die Wirtschaftsform des Sozialismus – als innere Befreiung – ist Voraussetzung zum äußeren Freiheitskampf. Die Gegnerschaft eines weltumfassenden internationalen Imperialismus (außer der USSR.) verlangt unsere internationale Gegenfront: die aller Unterdrückten. Nationalismus hat nur Sinn mit internationaler Grundlage. Alles andere ist Halbheit. Und Halbheit ist Zuhältereie des zu Stürzenden.

Wir sind bündisch. Da der Bund die Urform des Kollektivismus darstellt, ist der Staat uns höchste Ausdrucksform. Niemals können wir das kapitalistische Ausbeuterinstrument unserer äußeren und inneren Feinde, das sich als „Staat“ tarnende derzeitige System tolerieren und uns mit dem Irrglauben beruhigen (wie die legale NSDAP. oder die republikkonservierende SPD.), reformistisch irgendwie Entscheidendes zu erreichen. Wir bejahen aber den Staat als Idee, Ziel und Form, einen Staat, der wegen der revolutionären Durchführung des Sozialismus anders ist als irgendein Ausbeutungsinstrument bestimmter herrschender Klassen. Der Staat ist uns die Form der Nation! Wir sind revolutionär, da das Bündlerische

... So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich; bald trotziges, spottendes weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister.

Die Abhandlung Marx-Engels' über Goethe aus dem Jahre 1847, der diese Zeilen entnommen sind, wird zum ersten Male vollständig abgedruckt werden im

Goethe-Sonderheft der Linkskurve.

Es wird außer der Abhandlung Marx-Engels und einer Einleitung dazu u.a. folgende Beiträge enthalten: Goethe heute von Dr. K. A. Wittfogel; Goethe wird gefeiert von Bernard von Brentano; Glossen zum Goethe-Jubiläumjahr.

Das Goethe-Sonderheft der Linkskurve erscheint Ende April und kostet 30 Pfennige. Bestellen Sie es noch heute bei der Geschäftsstelle

Die Linkskurve, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62 Postscheckkonto Bin. Nr. 50359 (Karl Paul Körner)

[20:] stets radikal ist. Den Sammelruf der mehr oder weniger extremen „Rechten“ erkennen wir als schein-nationalistisch und international-faschistisch. Vom nationalrevolutionären Standpunkt aus erkennen wir die Haltung jener als völlig berechtigt an, welche aus ihrer Unterdrücktheit innerhalb der Nation zum klassenkämpferischen Antikapitalismus erwachten und dem internationalen Gegner Kapital die revolutionäre, internationale Klassenfront gegenüber aufbauten. Wir lehnen genau so wie jeglichen „Nationalismus“, welcher antisozialistisch gleich kapitalistisch ist, auch den kapitalistisch verpflichteten, dem System verbundenen unrevolutionären pseudosozialistischen, real aber sozialfaschistischen Internationalismus der SPD. ab. Im Gegensatz dazu steht die Praxis einer nationalistischen Lösung und Gestaltung der USSR. außer Zweifel. Den Bürger kennzeichnet das Verlangen nach Ruhe und Ordnung. Sein Wunsch geht nach Kompromissen. Unser Nationalismus ist keiner der kapitalistischen Bürgerlichkeit oder des Faschismus, sondern der sozialistischen Kampffront für die Freiheit der deutschen Nation“. (Vorkämpfer, August 1931.)

Klarheit tut not.

Nun, das ist eine Diskussionsbasis. Das ist schon etwas wesentlich anderes, als was die schwankenden Gestalten zu verzapfen haben. Das ist, wenn auch kleinbürgerlich-romantisch, ein nationaler Sozialismus im wörtlichen Sinne, das ist nicht Hitler, aber auch nicht Strasser! Natürlich muß man auch hier sehr viele Einwendungen machen, im Bündischen ebenfalls noch Reste von Romantik sehen, die hier nicht zitierten Lobpreisungen des alten Preußentums anders beurteilen, auch in den Formulierungen nicht zufrieden sein, vor allem in bezug auf den Nationalismus (und die „nationalistische“ Gestaltung in der USSR.), man wird die marxistische Klarheit, Durchdringung und Analyse vermissen, man wird vor allem widersprechen, daß die SPD. internationalistisch sei. Denn sie ist westorientiert wie die Bourgeoisie, aber sie war 1914 eben genau so nationalistisch wie ihr Herr und Brotgeber, und ihr Internationalismus ist heute nur für Feiertage, für demagogische Zwecke, für die „Linken“ dagegen eine pazifistische Angelegenheit, eine Verzerrung des Internationalismus, die sehr zur Kompromittierung des Begriffs beigetragen und den Nazis Wasser auf die Mühle geliefert hat, denn die Praxis von USP. und Friedensgesellschaft, von Eisner u. a. ging ja bis zur Hilfestellung für den französischen Imperialismus, wie ja auch die Sonderbündler im Rheinland zum Teil aus ihren Reihen hervorgingen. Aber es ist ein Ansatzpunkt, und deren gibt es viele, auch bei den Gruppen, die sich nicht zu politischer Zielsetzung durchgerungen haben, sondern in denen alle Richtungen um die Mitgliedschaft einen erbitterten Kampf führen, was nicht zum, mindesten die Ursache der dauernden Spaltungen ist (obwohl diese auch im „Bündischen“ und in der Ueberschätzung des Führergedankens begründet liegen).

Für oder gegen das System!

In der Novemberrnummer stellt der „Vorkämpfer“ fest, die politischen Mächte hätten in der Jugendbewegung, ob es sich nun um katholische Kreuzscharen oder evangelische Pfadfinder („Köngerer“), um Hitlerjugend oder die Roten Falken der SPD. handele, ihre reformistische Front ins Jugendliche verlängert. Die Jugendbünde seien aber gezwungen, für oder gegen das System sich zu entscheiden. Während die Arbeiterschaft sich größtenteils schon zum revolutionären Kampf der KPD. entschieden habe, schwanke die bürgerliche Jugend noch zwischen dem Reformismus der alten Generation und einer wirklich revolutionären Haltung der jungnationalistischen Bünde. Rohkost, Lebensreform, Anti-Alkohol und Anti-Nikotin, Volkstanz auf der einen, Auslandsfahrten, Volksgemeinschaft und unpolitische Selbstgenügsamkeit auf der anderen Seite seien die kümmerlichen Restbestände des Urwandervogels und der Nachkriegsjugendbewegung. Die Zuspitzung der politischen und wirtschaftli-

chen Lage lasse keine unpolitischen Bünde mehr zu, und die vorgäben, unpolitisch zu sein, seien erst recht Schrittmacher des Systems. Die Zielsetzung liege allein in der [21:] nationalen und sozialen Befreiung des Volkes. Die Versuche, das Bürgertum mit „Verrinnerlichung“, christlich-nationaler „Erneuerung“, landwirtschaftlichen Jungmannschaften, Sportschulen oder Arbeitsdienstplicht neu zu beleben, spannten die Bünde unbewußt oder bewußt vor den Brüning- oder Hitlerfaschismus. Eine Jugendbewegung, die im Bürgerlichen stecken bleibe, müsse mit dem Bürgertum den wohlverdienten Untergang finden. Eine Jugendbewegung, die sich vor die Ausbeuter der Nation stelle, müsse mit diesen äußerer Feind werden. Daß die NSDAP. maßgeblichen Einfluß in fast allen Bünden habe, habe bei der „geistigen“ Einstellung mancher Bünde dahin geführt, daß man mit Ueberheblichkeit auf die Proleten der SA. und der Hitlerjugend herabblicke. Die Ideologie, die weite Teile der Jugendbewegung dem System zuführe, drückte sich in der Romantik „Nach Ostland wolln wir reiten“ aus. Diese anti-östliche Zielsetzung falle mit dem bürgerlichen Traum eines Mitteleuropa zusammen. Diese Siedlungspläne im Sinne der alten Ordensritter hätten bewußt antistädtische und antifortschrittliche Tendenz. Die Parolen der Jugendbewegung seien von den großen Parteien übernommen worden, die Volksgemeinschaft von Zentrum und NSDAP., die Raumeroberung im Osten vom amtlichen Siedlungskommissar, die Wehrhaftigkeit vom DHV., der Turnerschaft und den Kreuzscharen. Die Vernebelung mit aktivistischen Phrasen habe manche Gruppe ins System gleiten lassen. Die schnelle Uebernahme jugendbewegter Formen durch den Katholizismus, das schnelle Wachsen der katholischen Jugendorganisationen liege tief im Wesen eines mißverstandenen Wandervogels, und durch christliche Theologen sei die Jugendbewegung zu einer schwärmerischen Angelegenheit geworden. Das Vertuschen der politisch-ökonomischen Gegensätze, die ewige Verwechslung von sozial und sozialistisch lasse die Bünde zu Hilfstruppen der einst von ihnen bekämpften Bürgerlichkeit werden. Indem die Jugendbewegung Romantik wurde, sei sie Reaktion geworden. Die sei zwar nicht konfessionell, aber ideenmäßig „katholisch“ geworden, soweit sie nicht liberalistisch ein unpolitisches „Leben“ führe. Doch aus den jüngeren Generationen wüchsen neue Kräfte, deren Haltung unproblematischer und straffer sei. Aus ihnen würden die Soldaten der Revolution entstehen, die damit den Sinn der Jugendbewegung erfüllten.

Die Bourgeoisie schlägt Lärm.

Nun, das kann man immerhin als einen erheblichen Wandel bezeichnen. Und das rief die Bourgeoisie auf den Plan. Im Juni stieß die „Kölnische Zeitung“ einen Alarmruf aus und schrieb, eine Vogel-Straußpolitik sei gegenüber dem revolutionären Nationalismus durchaus fehl am Platze. Das Blatt hebt die Distanzierung von der NSDAP. sowie das Draufgängertum hervor, das größer als bei der SA. sei und diesen erheblich Abbruch tue. Den von Jünger und Lass geführten Eidgenossen wird die Nüchternheit bestätigt, bei der kein Ku-Klux-Klan oder Femezauber verfange. Ein Polizeiverbot werde heute unwirksam sein. Schon die O. C. habe die Anziehungskraft solcher Aktivisten gezeigt. Und die Eidgenossen leisteten von der SS. und SA. bis zur Hitlerjugend und allerwärts Zellenarbeit. Im „Zwiespruch“, in den „Kommenden“, im „Ping“ werde die Auseinandersetzung ausgetragen. Man kann die Unzufriedenheit der Bourgeoisie verstehen, die auch vom „Vorkämpfer“ die richtige Antwort erfährt, indes hat die K. Z. recht, wenn sie schreibt, daß diese National-Revolutionäre um jeden Preis nicht sagen könnten, wie ihr Staat eigentlich aussehen solle, daß sie nur niederreißen, aber nicht aufbauen könnten. Es fehlt ihnen eben – worauf sie noch stolz sind – bei aller Forscheit und Tatbereitschaft – das marxistische Fundament! Der Marxismus ist ihnen zu rationalistisch, zu verstandesmäßig (sie schreien nach der Tat, als ob der Marxismus nicht die Tat bejahe, aber sie rufen nur nach der Tat und verschmähen die Theorie, und gleichen damit doch den – kleinbürgerlichen Anarchisten). zu liberal (darin ähneln sie trotz allem wieder Strasser), und ihr Sektierertum ist so liberal – trotz allen Kampfes gegen den Liberalismus, der für sie ebenso das rote Tuch ist wie der Klerikalismus [22:] und alles vom Westen oder von Rom Kommende (samt Faschismus und Hitler), – wie Strassers Angst vor dem Kollektivismus der Sowjetunion. Aber immerhin, die Auflockerung ist da.

Nie wieder für die Bourgeoisie!

Dieselbe Auseinandersetzung wie zwischen der Ebeling-Gruppe und den Reformisten des Jungdeutschen Bundes, des Jungnationalen Bundes, der Deutschen Freischar junger Nation gab es auch beim

Jungsturm, wo sie noch nicht abgeschlossen ist, ferner bei Oberland, wo sich nach der Wahl Starhembergs zum Vorsitzenden die Kameradschaft gegen Oberland E. V. wandte und von ihm unter Tröger und Drexel löste, mit Hinweis auf die klerikalen und faschistischen Bedingungen, die Verfilzung mit dem österreichischen Besitzbürgertum und seinen parlamentarischen Vertretern auf dem Wege über die Heimwehr. In einem Aufruf dieser Gruppe, die 1930 die Parole ausgab, für die KPD. zu stimmen, heißt es, vom Sturm auf den Annaberg und von der Weigerung des Korpsführers Römer, in Ratibor auf deutsche Arbeiter zu schießen, bis heute laufe eine klare Linie. Die gleichen Motive veranlaßten, wie schon erwähnt, Lass und seine Freischar Schill zur Trennung von der Schilljugend, und jüngst trennte sich Jupp Hoven von der Schilljugend und ihrem Schirmherrn Roßbach unter ausdrücklichem Hinweis auf die „republik-, reichswehr- und nazifromme Haltung“ desselben. Rossbach hatte die Beifügung des „Vorkämpfers“ zum Bundesorgan mit der Begründung verboten, daß es sich um ein aufreizendes Kampfblatt und einen nachgemachten kommunistischen Schmarren handele. Rossbach lehnte den Nationalismus dieser Aktivisten sowie politische Zielsetzung und klare politische Äußerungen – mit Rücksicht auf mögliche Unterstützung durch Behörden ab.

Kein Paktieren!

Zu den Jugendorganisationen haben aber nicht nur Jungdo und Jungkonservative, nicht nur Oberland und Widerstand Verbindung, von den Jugendorganisationen kamen nicht nur Jünger und Techow, Lass, Ebeling und Hoven, sondern auch Gollong, Paetel und alle diejenigen, die eine Zeitlang auf Otto Strasser ihre Hoffnung setzten, um sich nach ganz kurzer Zeit abzuwenden und eine neue Gruppe Sozialrevolutionärer Nationalisten zu bilden. Aus diesem Kreise schrieb Gollong: „Es erübrigt sich, daß wir mit schweren Eiden der Reaktion, die die Linke noch in uns wittert, entsagen oder ein Begaubigungsschreiben beibringen. Wir sind sozialistisch-revolutionär geworden um der Nationwerdung willen und verlangen Vertrauen zu unserer Ehrlichkeit.“ Und ein anderer, Karl Baumann, äußert: „Einsatzbereite revolutionäre Kräfte für die sozialistische Revolution finden sich in der KPD., bei den Revolutionären Nationalsozialisten (das war vor der Entlarvung der Strassergruppe) und in der Gefolgschaft der NSDAP., während die Führung dieser Partei mit infantilem Eifer nachzuweisen versucht, daß ihre „Revolution“ nur auf legalem Wege stattfinde, und das Privateigentum, die Wurzel des Kapitalismus, anerkennt. Mit der Bourgeoisie gibt es kein Paktieren mehr. Es gibt für uns kein Vaterland mehr, das Deutschland heißt, in dem das Besitz-Bürgertum herrscht.“ Und Baumann stellt die Lösung auf: „Für ein sozialistisches freies Vaterland, für ein Deutschland der Arbeiter und Bauern, alle Macht den Räten! Sprung auf, marsch, marsch, und sei es in den Tod! Denn unsere Fahn' ist rot“!

Spricht daraus auch noch eine gewisse Außenseiterhaftigkeit, die sich scheut, parteimäßige Bindungen einzugehen und sich in das Proletariat einzureihen, statt sich mit ihm nur zu verbünden, so ist das schon ganz etwas anderes als die Demagogie von Goebbels und die Verlogenheit von Strasser. Von dessen regierungsfaschistischer Systemgebundenheit kann hier keine Rede mehr sein, wenn auch teilweise noch Gedankengänge von ihm auftauchen, wie die Seitenhiebe auf die Bindungen an Moskau und den „russischen Nationalismus“, das Spielen mit der schwarzen Fahne, die indirekte Mahnung der Bauern vor den Kommunisten usw. Aber der Standort ist ein anderer, es handelt sich um mehr als graduelle Unterschiede, [23:] und es zeugt von einem höheren Reifegrad, wenn Osten ein Bekenntnis zum Klassenkampf ablegt, wenn der – inzwischen eingegangene – „Vormarsch“ schreibt „Wir sind es satt, von der Nation zu hören und nur die geregelten Einkünfte des Bürgers zu sehen. Wir Nationalsozialisten wünschen nicht zum zweiten Male mit dem Kapital in einer Front zu stehen“, wenn Sondermann in der Zeitschrift des Bundes Oberland äußert, es handele sich nicht um die Liquidierung des Krieges, sondern eines ganzen Zeitalters, wenn in dem „Jungen Volk“ das Wort Lenins zitiert wird „Macht die Sache des Volkes zur Sache der Nation, und dann wird die Sache des Volkes die Sache der Nation sein“, wenn Rolf Becker sogar bei den Adlern und Falken solche Gedankengänge verbreitet, das Proletariat müsse nach Zerschlagung der kapitalistischen Gesellschaft Besitz ergreifen von den Gütern der Nation, aber die Befreiung der Völker könne nur erfolgen, wenn durch die Internationale des Nationalismus und des Sozialismus der internationale Kapitalismus in allen imperialistischen Ländern zu gleicher Zeit zerschlagen werde, wenn Gollong von den Nationalisten fordert,

sich der materialistischen Betrachtungsweise der Kommunisten zuzuwenden, wenn in bündischen Briefen Max Hölz ein Lob gesendet wird (zum Entsetzen aller von den Deutschnationalen bis zur SPD. und dem Reichsbanner, von der Arbeitgeberzeitung bis zum Vorwärts), wenn schließlich Paetel, jetzt ebenso losgesagt von Strasser wie von Hitler oder Ehrhardt, ein leidenschaftliches Bekenntnis zur roten Fahne des Nationalbolschewismus ablegt und beteuert, niemals mehr werde sich nationalistische Jugend mißbrauchen lassen, auf Arbeiter zu schießen.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß auch in Oesterreich angesichts der Haltung der Heimwehren und der dortigen Nazis die nationalbolschewistische Strömung zunimmt.

Damit haben wir ein ausführliches Bild von den Zersetzungserscheinungen, der Auflockerung, dem Richtungskampf und den Entwicklungsmöglichkeiten im nationalistisch-bündischen Lager gewonnen.

Zum Schluß nur ein ganz kurzer Blick auf die evangelischen und katholischen Organisationen. Die religiöse Bindung erschwert natürlich hier parallele Vorgänge, aber das klassenmäßige Moment bricht natürlich doch durch, über alle anderen Einflüsse und über alle aus der bündischen Bewegung (Kreuzscharen und Köngerer), vor allem von den Wandervögeln und Pfadfindern, herkommenden romantischen Hemmungen hinweg. Es handelt sich natürlich um die proletarischen Schichten und die „sozial“ eingestellten Organisationen, für die der Weg leichter bloßzulegen ist. Erwähnt seien vor allem die Neulandbewegung, die Neuwerkbewegung (Einfluß religiöser Sozialisten) und die Sturm-scharen. Vor allem hat hier auch der Uebertritt des Pfarrers Eckert alarmierend gewirkt.

Was die Katholiken angeht, so haben wir auch hier starke Zersetzungserscheinungen, wie sie im Ruhrproletariat natürlich nicht verwunderlich sind. Sie finden sich bei den Kreuzfahrern, beim Quickborn, bei dem sich freilich auch stark pazifistische Tendenzen finden (Neigung zu religiösen Sozialisten) und in dem ein starker Richtungskampf zwischen diesen Gruppen, dem völkischen Flügel um Martin Spahn und Ziesche und radikalen Minderheiten ausgefochten werden, die noch nicht zum Abschluß gelangt sind, beim Bund Deutschland, der politisch aktivistischer ist und bei dem starke Tendenzen vorliegen, sich vom Zentrum frei zu machen (teilweise in Richtung auf die Sozialdemokratie, vereinzelt auch in Richtung auf die KPD., bei Frontstellung gegen die NSDAP.) bei der stark pazifistischen Großdeutschen Jugend (Nikolaus Ehlen). Von Interesse ist, daß die Kreuzfahrer hauptsächlich der Jungarbeiterschaft, besonders den Bergarbeitern des rheinisch-westfälischen Industriegebiets entstammen. Von hier führen die Verbindungsfäden zu der bündischen Jugend, aber auch zur Arbeiterbewegung. Man sucht – teilweise unter Vorstellungen des christlichen Urkommunismus – Fühlung und Aussprachen mit SAJ. oder KJ., ohne Dazwischentreten von Geistlichen. Aehnlich steht es um die aus der Arbeiterjugend der katholischen Arbeitervereine hervorgegangenen Werkjugend (M.-Gladbach), die auch gerade zu Quickborn, Großdeutschen, Neu-[24:]deutschen und Kreuzfahrern Fühlung hat und wie alle diese pazifistisch ist. Hier entstand der Gedanke der jugendlichen Einheitsfront, der Zusammenarbeit von christlichen und freien Gewerkschaften im Kampf (!), man war natürlich noch stark passiv, klagte über die Untätigkeit des „verbrauchten Bürgertums“, man lebte voll von Illusionen, aber es brach sich so etwas wie Klassenbewußtsein, Einheitsfront von unten gegen die Bonzen Bahn. Hier ist fraglos ein Reservoir für die revolutionäre Agitation, und zwar im Gegensatz zu den Bünden ein viel stärker proletarisches. Auch hier hat der Fall Eckert gewirkt. Die Aufgeschlossenheit dieser Kreise zeigt sich auch durch die Berichte von dem Rußlanddelegierten Hammelrath von der Christlich-Sozialen Reichspartei, zeigt sich in zahlreichen Presseäußerungen, in gemeinsamen Aktionen, im Zusammenwirken bei IAH. und Antifa, trotz Bonzen und Kirche, und darin, daß man die Reformisten der SPD. gründlich durchschaut, eben weil man sie bei sich selbst kennen lernt. Im Dortmunder und im M.-Gladbacher Gebiet hat man zudem viel Uebertritte erlebt, die zeigen, daß der Appelle an die Klassenzugehörigkeit doch auf die Dauer die ideologischen Schranken durchbricht. Hier lassen sich auch die pazifistischen Hemmungen leichter überwinden als bei den mehr intellektuellen Gruppen (Quickborn). Zum Schluß sei noch auf die Parteijugend hingewiesen. Die Windhorstbünde machen sowohl im proletarischen wie im mittelständlerischen Teil ebenfalls eine Gährung durch, die zwar durch demagogische Führer wie Wirth immer wieder an das System gefesselt wurde (über das Reichsbanner), aber doch stets erneut hervorbricht. Weniger gilt das von den Jungbayernringen der Bayerischen Volkspartei, weit mehr noch aber von der zur Christ-

lich-Sozialen Reichspartei (Vitus Heller) gehörenden Erzberger-Jugend (trotz ihres Namens), die weit über die Ziele des demagogischen Führers hinausgegangen ist.

In all dem Geschilderten spiegelt sich die Auflösung eines auseinanderberstenden Systems wider. Nutzen wir die Chance, kümmern wir uns um die Proleten in all diesen Bündeln, aber darüber auch um die Mittelschichten, um sie dem Faschismus aller Schattierungen von Hitler über Hugenberg bis Brüning und Hörsing zu entreißen und mindestens zu neutralisieren. Es wird eine wichtige Etappe sein auf dem Wege zum Sieg!

*

WORÜBER SOLLEN WIR SCHREIBEN

Der proletarisch-revolutionäre Schriftsteller ist ein Soldat des Klassenkampfes. Theoretisch in dieser Allgemeinheit wird ein solcher Ausspruch auf keinen Widerspruch stoßen, ja er wird sogar als Gemeinplatz gelten. Denn die meisten unserer proletarisch-revolutionären Schriftsteller beteiligen sich, jeder an seiner Stelle, aktiv am Klassenkampf des Proletariats; die meisten von ihnen setzen sich, als Parteimitglieder, als Mitglieder revolutionärer Massenorganisationen, persönlich für den Klassenkampf ein, widmen ihm ihre Zeit, Energie usw.

Es kommt aber für den proletarisch-revolutionären Schriftsteller darauf an: als Schriftsteller am Befreiungskampf des Proletariats teilzunehmen. Auch dies scheint eine platte Selbstverständlichkeit zu sein. Und in der Tagespraxis sorgen auch – freilich nicht immer und nicht immer in der richtigen Weise – die Forderungen der Tagesblätter, der aktuellen Zeitschriften usw. dafür, daß die schriftstellerische Produktion im Dienste der aktuellen Tageskämpfe der Arbeiterklasse gestellt sei. Hier ist die Stoffwahl von vornherein auf aktuelle Aufgaben gestellt: schreiben ist fast gleichbedeutend mit aktuell-sein. Aber auch hier nicht von selbst. Denn eine Zeitung oder Zeitschrift kann ja doch nur den allgemeinen Rahmen der Aktualität bestimmen, die Stoffwahl im allgemeinen. Was die Schriftsteller dabei hervorheben und vor allem wie sie es hervorheben, hängt von ihnen selbst ab. Und hier kommt es schon häufig zum Ausdruck, daß ihre Verbundenheit – als Schriftsteller – mit der Arbeiterbewegung viel zu wünschen übrig läßt. D. h. es kommt nur allzu häufig vor, daß die konkrete Stoffwahl, die Bearbeitung des Stoffes, die [25:] schöpferische Methode der Bearbeitung nicht wirklich und richtig im Dienst der Sache stehen, der sie dienen wollen und sollen. Unsere Leser klagen über den schematischen Charakter (und darum über die Langweiligkeit) eines beträchtlichen Teiles unserer Produktion. Woran liegt es? Daran, daß wir nur allzu oft nicht das wesentliche Element der Aktualität erfassen, daß wir bloß äußerlich aktuell sind. Wird z. B. eine Betriebsrätewahl beschrieben, so ist die wirklich-aktuelle Aufgabe zu beachten, welche Umschichtungen infolge der Verschärfung der wirtschaftlichen und politischen Krise in der Arbeiterschaft vorgehen. Handelt es sich um eine Reportage oder Kurzgeschichte, so muß diese Umschichtung an der Hand eines Falles gestaltet werden. Es muß also z. B. gezeigt werden, wie ein sozialdemokratischer Arbeiter an seinen bisherigen Führern irre wird, wie ihm der Gegensatz zwischen seinen bisherigen Anschauungen und den Tatsachen aufgeht usw. Wird nicht dieser Prozeß, sondern ein bloßes Resultat, wird also statt der Wandlung das Gewandeltsein dargestellt, so hat unser Schriftsteller etwas inhaltlich anderes gestaltet, als was der Tageskampf von ihm erfordert hat. Der Fehler in der schöpferischen Methode enthüllt sich als politischer Fehler, und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens verfälscht der Fehler der Gestaltung den Inhalt. Denn wenn in der Darstellung der Prozeß mit seinen wirklichen Schwierigkeiten verschwindet, wenn also nicht alle wichtigen Seiten der behandelten Frage zum Vorschein kommen, so kann das Resultat z. B. einen prahlerischen Akzent bekommen; auch wenn der Verfasser es nicht gewollt hat. Es wirkt, als ob die Revolutionierung mühelos vor sich gehen würde: man müsse nur anfangen zu diskutieren, und schon wären die sozialdemokratischen oder parteilosen etc. Kollegen überzeugt, die Zelle müsse nur ernsthaft zu arbeiten anfangen, schon wären die Bonzen entlarvt und erledigt usw. Zweitens kann eine solche Art der Darstellung nur auf „Eingeweihte“ wirken; für die ist sie aber zumeist bekannt und darum langweilig. Leser, die der revolutionären Bewegung noch ferner stehen, müssen zu den marxistisch-leninistischen Anschauungen geführt werden. Das heißt, sie müssen davon überzeugt werden, wie die Widersprüche zwischen ihrer Lage und ihrem Denken mit dialektischer Notwendigkeit zum Marxismus-Leninismus führen. Ohne diesen Weg sind

die Resultate für sie unverständlich. In solchen Fällen zeigt es sich, daß die Verbundenheit des Verfassers mit der Arbeiterbewegung an der Oberfläche haften blieb, nicht in die Tiefe seines Schriftstellertums hinunterreichte, ihn nicht als Schriftsteller zum wirklichen Kämpfer der Arbeiterklasse machte.

Es scheint als ob wir vom Thema abgeschweift, als ob wir über das „Wie“ und nicht über das „Was“ unserer Schriftsteller gesprochen hätten.

Es ist aber klar, daß beide Fragen aufs Engste zusammenhängen. Und dieser Zusammenhang kommt klar zum Vorschein, wenn wir uns an jene Produktion wenden, die nicht so unmittelbar die Belieferung der Zeitungen und Zeitschriften betreffen. Hier tritt die freie Wahl des Themas, die selbständige schriftstellerische Absicht zutage und mit ihr auch inhaltlich jenes Problem, an das wir bis jetzt – scheinbar – bloß von der formellen Seite herangetreten waren. Es zeigt sich nämlich, daß unsere Schriftsteller vielfach gerade auf diesem entscheidenden Punkt ihrer Produktion nicht innig genug mit dem Gang, mit den konkreten historischen Aufgaben und mit den aus ihnen folgenden Tagesbedürfnissen der Arbeiterbewegung verwachsen sind. Sie produzieren hier noch weitgehend „frei“, „selbständig“; d. h. sie gehen von den Erlebnissen aus, die ihnen (persönlich) die wichtigsten gewesen sind, ohne Rücksicht darauf, wie sich die Gestaltung dieser Erlebnisse in den Gang des proletarischen Befreiungskampfes einfügt.

Stier müssen sogleich zwei eventuell auftauchende Mißverständnisse geklärt werden. Erstens bedeutet die in der hier angedeuteten Kritik enthaltene Forderung keineswegs ein Kommando dem Schriftsteller gegengehaltene Forderung keineswegs ein mechanisches Kommando dem [26:] Schriftsteller gegenüber. Ganz im Gegenteil. Nur bürgerliche Individualisten können meinen, wir forderten, der Schriftsteller solle von seinen Erlebnissen absehen und an der Gestaltung von Themen herangehen, mit denen ihn keine Erlebnisse verknüpfen. Ganz im Gegenteil. Die innige Verbundenheit der Schriftsteller mit der Arbeiterbewegung bedeutet eben, daß die Probleme, die die objektive Entwicklung der Gesellschaft der Arbeiterbewegung stellt, die Schriftsteller so sehr in Bewegung bringen, so: intensiv Tag und Nacht beschäftigen, daß sie für sie zu konkreten Erlebnissen werden. Erst wenn dies geschieht, werden sie sie richtig und durchschlagend gestalten können. Zweitens bedeutet diese Kritik keineswegs, daß die Wahl eines Themas, die nicht aus diesem Zusammenhang heraus geschieht, an sich unrichtig sein muß. Nein. Sie kann an sich richtig und wichtig sein. Aber auch Richtigkeit und Wichtigkeit haben ihre historische Dialektik. Ein Thema, das in einer bestimmten geschichtlichen Lage von zentraler durchschlagender Bedeutung ist, kann in einer anderen Lage – unbeschadet seiner Bedeutung an sich – von den wichtigsten Aufgaben der Gegenwart ablenken, kann unnütz, ja geradezu unschädlich werden.

Was sind aber die entscheidenden Fragen der gegenwärtigen Lage? Gen. Bredel hat bereits auf diese Frage hingewiesen.* Es ist sicherlich ohne weiteres klar, daß die zentrale Frage der heranreifenden Revolution in Deutschland die Herstellung der revolutionären Einheit der Arbeiterklasse ist, die Eroberung der eigenen Klasse durch die revolutionäre Vorhut. Das deutsche Proletariat macht einen ungeheuren äußeren wie inneren Umschichtungsprozeß durch, der alle seine Lebensverhältnisse, vom Lebensniveau bis zum Empfinden und Denken radikal umstülpt. Die direkten, massiven Einwirkungen der ökonomischen Lage, der Einfluß der ideologische Beeinflussung, das Umschlagen der Quantität in Qualität in der Verbundenheit mit den alten, gegenrevolutionär gewordenen Organisationen, das Wachsen und das Abnehmen der bürgerlichen Einflüsse, das Auf und Ab von Kampfwillen und Mutlosigkeit, Empörung und Sichabfinden verflechten sich in bewegter und vielseitiger Wechselwirkung sowohl bei einzelnen Arbeitern wie bei Arbeiterschichten. Ein ungeheuer reiches, buntes, dichterisch lockendes Arbeitsfeld steht hier vor unseren Schriftstellern. Sie haben Gelegenheit, einen der größten welthistorischen Prozesse, den Prozeß des Sichfindens der Arbeiterklasse unter Führung ihrer revolutionären Vorhut, zu erleben und zu gestalten. Und mit dieser Gestaltung zugleich diesen welthistorischen Prozeß beschleunigen zu helfen.

* Die Linkskurve, Januarheft, S. 20-22.

Dieser Prozeß spielt sich aber selbstredend nicht im luftleeren Raum ab. Auch die anderen Werktätigen befinden sich in einem radikalen Umschichtungsprozeß. Freilich ist dieser Prozeß – ihrer widerspruchsvollen ökonomischen Lage entsprechend – äußerst widerspruchsvoll. Aber gerade dieser widerspruchsvolle Charakter, bei der geschichtlichen Notwendigkeit seines schließlichen Verlaufs, macht ihn zu einem unerschöpflich reichen thematischen Gebiet für unsere Schriftsteller. Die Gestaltung des Entwicklungsprozesses der verschiedenen werktätigen Schichten infolge der Krise des kapitalistischen Systems, die aktiven Wirkungen der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Vorhut auf diesen Prozeß, also die Gestaltung dieses Moments der Vorbereitung der Volksrevolution unter der Hegemonie des Proletariats ist ein zweites mit diesem zusammenhängendes, es ergänzendes ungeheures Themengebiet, das die Arbeiterbewegung unseren Schriftstellern bietet und vorschreibt. Und auch hier ist die Gestaltung zugleich Praxis. Die richtige Gestaltung solcher Entwicklungsprozesse erleichtert zugleich für viele Werktätige den Weg zu gehen, den sie bisher nur schwankend betraten, beleuchtet gleichfalls für viele – vielleicht zum erstenmal – daß sie sich zu entscheiden haben und welche Entscheidung ihren wirklichen Interessen entspricht.

[27:] Unsere Schriftsteller müssen also, auch wenn sie ein eng umgrenztes Thema wählen und es in stark zusammengedrängter Form gestalten, stets die Gesamtheit der gesellschaftlichen bewegenden Kräfte in ihrer lebendigen Wechselwirkung vor Augen haben. Die Beschränkung von Stoffwahl und der Gestaltung auf die unmittelbaren Erscheinungsformen des Klassenkampfes muß sich stets bitter rächen. Insbesondere heute, wo die Weltwirtschaftskrise, die Krise des kapitalistischen Systems, der imperialistische Krieg gegen die Sowjetunion, der nicht mehr bloß in drohender Nähe steht, sondern offen vor unseren Augen organisiert und durchgeführt wird, dessen offener Ausbruch jeden Tag erfolgen kann, den Mittelpunkt aller Klassenkämpfe bilden. Der Kampf gegen den imperialistischen Krieg ist heute eine Zentralaufgabe aller revolutionären Organisationen. Ein Schriftsteller, der sich an diesem Kampf nicht auch mit schriftstellerischen Mitteln beteiligt, ist kein proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. Aber gerade hier zeit es sich, daß die Aktualität des Themas nicht mechanisch aufzufassen ist. Es wäre völlig verkehrt, wenn sich unsere Schriftsteller – ohne marxistische Klarheit, ohne lebendige Anschauung über die bestehenden Verhältnisse – nun kopfüber in die chinesisch-japanische oder mandschurische Kämpfe stürzen und Kurzgeschichten oder Reportagen, unbeschwert von Sachkenntnis über die Lage, fabrizieren würden. Selbstverständlich ist es mehr als nützlich, wenn diejenigen, die über wirkliches Material, Kenntnisse etc. verfügen, auch die Kriegereignisse des fernen Osten unmittelbar schriftstellerisch bearbeiten. Aber das Thema: „imperialistischer Krieg“ ist viel breiter und umfassender. Die materielle und ideologische Vorbereitung zum Krieg in Deutschland selbst, die Änderungen in der Stellungnahme der verschiedenen Klassen, die Manöver der Sozialfaschisten, der kleinbürgerlichen Pazifisten, der Nazi, des Zentrums etc., die Formen der Agitation gegen die Sowjetunion, der Weltkrieg von 1914-18, seine Vorbereitungen, das Verhalten der Massen vor dem Krieg und während des Krieges zu ihm, seine unmittelbaren und noch heute spürbaren Auswirkungen, die Demagogie der „nationalen Verteidigung“. der „nationalen Interessen“ usw. usw. bieten ein unermeßlich großes Feld für schriftstellerische Betätigung. Und wenn die Aufgabe so gestellt ist, so ist es klar, daß es keinen proletarisch-revolutionären Schriftsteller geben kann, der hier nicht über Anschauungsmaterial verfügen würde und nicht die Möglichkeit hätte, dieses Material marxistisch durchzuarbeiten und schöpferisch zu gestalten. Die Frage der Aktualität ist eben nicht mechanisch zu stellen. Darstellungen aus dem letzten imperialistischen Krieg, ja aus der Zeit seiner Vorbereitung und Auslösung können heute – richtig bearbeitet – eine ungeheure aktuelle Durchschlagskraft haben.

Das sind, scheint mir, die Themen, die unsere Schriftsteller bearbeiten müßten. Selbst die heldenhafte Vergangenheit der revolutionären Arbeiterbewegung in Deutschland muß heute als Gegenstand der Gestaltung hinter diesen Fragen zurücktreten. Die Darstellung der Bürgerkriegskämpfe von 1919-23 hatte eine große aktuelle Bedeutung, als in der „Stabilisierungs“-zeit und insbesondere bei ihrem Ausgang die proletarisch-revolutionäre Literatur sich zur Selbstbesinnung und zum ersten Durchbruch sammelte. Sie kann vielleicht schon morgen eine noch größere aktuelle Bedeutung gewinnen, wenn die Klassenkämpfe sich noch schärfer als heute zuspitzen und es für breitesten Massen zur

brennendsten Tagesfrage wird, aus den Erfahrungen dieser Kämpfe praktische Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Heute jedoch stehen andere Fragen – deren Rahmen wir oben angedeutet haben – mehr im Vordergrund. Andere Stoffe können heute sogar unter Umständen von den zentralen Fragen der Tageskämpfe ablenkend wirken. Und an diesen Fragen wird und muß es sich zeigen, wie tief der proletarisch-revolutionäre Schriftsteller gerade als Schriftsteller mit der revolutionären Arbeiterbewegung verwachsen ist.

*

[28:]

NEUE BÜCHER

UEBER WILLI BREDELS ROMANE

I.

Kritik der Anderen – Einige Bemerkungen zur Frage der Qualifikation unserer Literatur.

Der Aufsatz des Genossen Lukács über Bredels Romane im Novemberheft der Linkskurve hat eine Fragenreihe aufgeworfen, die nicht unbeantwortet bleiben darf. Der Genosse Bredel hat ja selbst auch schon im Januarheft dazu Stellung genommen, aber meiner Ansicht nach hätte er ruhig etwas mehr „Verteidigungsstellung“ einnehmen können. Eine gesunde, positive Selbstkritik wird ohne weiteres nützliche Auswirkungen haben, aber sie darf nicht überspannt werden und zur Nur-Kritik ausarten.

Lukács hebt richtig die positiven Seiten an Bredel hervor, hat aber eine zersetzende Methode der Kritik bei den Schwächen in Bredels Büchern angewandt. Es ist und kann nicht so sein, daß sich die proletarische Literatur ohne zu holpern und stümpfern, entwickelt. Der Durchbruch unserer Literatur hat sich vollzogen, die Vervollkommnung wird aber nur im, ständigen Auf und Ab des gesamten Entwicklungsprozesses.

Bredel hat mit sicherem Griff seinen Stoff gepackt und gestaltet. Seine Hilfsmittel waren beschränkt, vor allem fehlte – und das trifft mehr oder weniger für uns alle auch zu – die Anwendung der dialektischen Analyse, die Anwendung der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus in der Definition der Personen und des Zusammenlebens der verschiedensten sozialen Schichten. Ob Bredel die Technik des Schreibens fehlt, möchte ich bezweifeln, seine Romane wirken nicht gemacht, sie sind Leben.

Aber wird das ganze, klare, ungeheuer der bourgeoisen Wissenschaft überlegene Rüstzeug des Marxismus-Leninismus an allen Fronten des Klassenkampfes angewandt? Bleiben wir nicht an vielen Abschnitten zurück? Im Betrieb, Gewerkschaft, Genossenschaft? Der Reifeprozess der klaren, proletarischen Erkenntnis und die sich daraus ergebende Folgerung haben im Moment noch langsamere Tempi als der sich in immer schnelleren Tempo vollziehende, unaufhaltsame Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Es zeigen sich Schwächen und Mängel in der ganzen Arbeit. Der Genosse Thälmann hat mit bolschewistischer Klarheit in der „Internationale“ die Quellen dieser Fehler aufgedeckt. Könnte es nun sein, daß das jüngste Glied in der Kette des Klassenkampfes, unsere proletarische Literatur, frei davon ist? Alles ist im Fluß, der ständige Kleinkrieg gegen diese Schwächen wird auch uns höher qualifizieren und aus den Anfängen eine gewaltige Welle werden lassen.

Ich habe an Hand des Lukácschen Aufsatzes mit einer Reihe Genossen darüber gesprochen. Arbeiterleser, aus demselben Milieu stammend, das Bredel gestaltet hat. Ihre Ansicht war bei auftauchender Kritik doch immer gleich: Der Artikelschreiber soll selbst Besseres leisten.

Im Folgenden einige meiner Gespräche:

„... was hältst du von dieser Kritik? – Bist du auch der Ansicht, daß Bredel die Personen stellt und daß sie gemacht wirken?“

M., Heizer: „In der ‚Rosenhofstraße‘ ist alles so geschrieben wie es wirklich ist. Die Leute sind doch nun mal so sprunghaft und unberechenbar in ihren Handlungen.“

Ich: „Erscheint es dir nicht auch komisch, daß gerade eine schlechte Zelle solche Aktivität entwickelte und beim Streik und im Wahlkampf mustergültig arbeitet? Das kommt doch überraschend.“

M.: „Es gibt auch heute noch solche Zellen. Unsere Zelle war sogar [29:] noch viel inaktiver als die in der ‚Rosenhofstraße‘ und trotzdem haben wir beim Hafenarbeiterstreik 30 Mann aus dem Zellengebiet bei den Massenstreikposten gehabt. Die Partei ist kolossal gewachsen und in die Breite gegangen und nun fehlt die Schulung; Inaktivität ist immer an ungenügender politischer Klarheit und Schulung verbunden anzutreffen.“

Ich: „Bredel hat bei Personenschilderungen immer wiederholte, äußerliche Typenaufzeichnungen angewandt, z. B. ‚der Seehundbärtige‘ usw. Hat er dabei nicht zu wenig Gewicht auf die wirkliche psychologische Gestaltung gelegt?“

B., Schauerermann, Langergang: „Ein Schauerermann bleibt Schauerermann! – Dat Bok is god! Dat annere is Schiet!“

Ich: „Wenn wir unsere Literatur betrachten, kommt doch unwillkürlich das Gefühl auf: Wir halten nicht Schritt mit der Gesamtentwicklung! Bredel hat den Fehler an sich, Zeitungsartikelmäßig zu schreiben. Das kann uns nicht genügen, wir müssen höhere Formen, bessere Gestaltung des Stoffes fordern.“

H. R., Zellenfunktionär, Pulverdeich, Terrasse: „Was?! – Da frage mal die Genossen. Die ‚Rosenhofstraße‘ hat hier gewirkt wie eine Bombe! Das hat Bredel noch keiner vorgemacht.“

Ich: „Der Aufsatz in der Linkskurve spricht davon, daß Bredel dort, wo er psychologische Zusammenhänge gestalten wollte, kitschig und unwirklich geworden wäre. Du kennst ja den Artikel.“

R.: „Das kann ein Nur-Literat konstruieren. Aber es kommt für uns nicht nur auf ‚künstlerische‘ Gestaltung an, sondern auf den Wert des Buches im Klassenkampf! Und da hat die ‚Rosenhofstraße‘ hundertmal bessere Wirkung als zehn Flugblätter. Besser werden müßte daran nur der Vertrieb.“

Wir gingen zu einem Genossen, mit dem R. über den Artikel diskutiert hatte. Er war nicht zu Hause. Seine Frau sagte auf die Frage R.s: „Mein Mann meinte, das wären Kritikastereien. Der Mann soll Besseres schreiben, dann kann er mitreden.“

Ich: „Hast du das Buch auch gelesen, Genossin?“

Die Genossin: „Beide! Das versteht jedes Kind. Und so sind die Leute ja auch wirklich. Unsere Milchoolsch drüben ist genau so eine Tratschtante.“

B., Schlosser bei Kampnagel (N u. K.): „Bei unserem letzten Streik war wieder derselbe Knatsch. Diesmal machten die Gewerkschaften mit und bremsten ab, als wir kaum im Gange waren. Die Bude ist noch derselbe Stall. Die Zusammensetzung ist nur noch mulmiger geworden.“

Ich: „Was sagst du zu diesem Artikel?“ B. las.

B.: „Unsere Kollegen sagen was anderes. Bredel hat sie ordentlich abgemalt. Wer das Buch gelesen hat, sagt immer, es wäre in Ordnung. Solche Gespräche wie da stehen, kannst du jeden Tag in der Bude hören.“

Ich: „Meinst du nicht, daß Bredel immer seine Personen so ein bißchen die Parteisprache sprechen läßt? Man spricht doch anders in der Arbeiterschaft.“

B.: „Was heißt das? Da wird nicht anders gesprochen. Vielleicht ein bißchen geschraubter und verdrehter. Glaubst du, die hunderttausende Arbeiterfunktionäre und die Millionen Mitglieder der Organisation der klassenbewußten Arbeiter sprechen nicht so? Die sprechen ja gerade diese Parteisprache! Und je mehr wir gewinnen, desto mehr sprechen diese Sprache ...“

* * *

Und das ist ja auch so! Hunderttausende Funktionäre, Millionen klassenbewußte Arbeiter sprechen tatsächlich so, es ist ihre Sprache.

Es gibt in der Arbeiterschaft solche Leute wie der „Gottsucher“ bei Bredel nicht wenige. Die sozialdemokratische Partei hat durch ihre Schind-[30:]luderpolitik eine gewaltige Anzahl von Proleten zu ewig moralisierenden, reformerischen Spießern erzogen, die ihre ganze Kraft darauf verwenden, in der Sprache der Bürger zu polemisieren und mit ihrem „Wissen“ prunken. Diese vorgetäuschte Bildung und diese dumme Schöngesterei hat Bredel glänzend getroffen. Was erzählt man sich anders in den Wandervogel- oder Touristenvereinen?

Auch die Spontanität in der praktischen Arbeit ist prächtig geschildert. Und was wäre an den Dialogen auszusetzen? – Doch nur höchstens, daß sie noch nicht drastisch genug sind.

Die Höhen der revolutionären Praxis und Theorie der Partei und Komintern in der Literatur zu erklimmen, ist ein in ständiger Wechselwirkung zu unserer Tagesarbeit stehendes Vorhaben. Wir werden das erreichen, wenn der Massencharakter unserer Literatur Tat wird und die Massenkritik aus Betrieb, Stempelstelle und Wohnblock einsetzt. Haben unsere Organisationen nicht Jahre gebraucht, um ihre heutigen Höhen zu erreichen? Unsere proletarischen Schriftsteller werden viel schneller das Niveau langen, mühevollen Ringens erreichen wenn – wenn eine wirkliche Massen-Selbstkritik sie zur höheren Qualifikation zwingt.

Warum sind wir zurückgeblieben? Weil wir nicht unter genügender Kontrolle der Massen stehen! Geht ein Streik, eine Aktion verloren, setzt eine breite Massendiskussion ein, Lehren werden gezogen, die Scharte wird ausgewetzt. Uns fehlt das noch Aber trotzdem: von Bredel haben wir unendlich gelernt, – nicht von Lukács – und morgen wird Bredel von uns lernen. Unsere Literatur muß Massensliteratur, unsere Kritik, Massenkritik werden. Otto Gotsche.

II.

Gegen die Spontanitätstheorie in der Literatur.

Ich kann auf den Artikel des Gen. Gotsche kurz erwidern, denn er hat meine Kritik über Bredel nicht widerlegt, sondern vielmehr an allen Punkten bestätigt. Bevor ich aber diese Punkte kurz zusammenfasse, möchte ich den Gen. Gotsche bitten – im Interesse unserer Diskussionen, die die proletarische revolutionäre Literatur sachlich fördern sollen – kameradschaftlicher und weniger naiv zu diskutieren. Wenn Arbeiterleser den Kritiker auffordern, „selbst etwas besseres zu leisten“, so müßte Gen. Gotsche sie darüber aufklären, daß dies nicht Aufgabe des Kritikers ist. Solche Auffassungen sind in den Anfangsstadien einer neuen Literatur stets verbreitet gewesen. Die bürgerliche Literatur hat diese Kinderkrankheit auch durchgemacht (in Deutschland vor Lessing). Sollen wir aber wirklich aus der heute schon komisch gewordenen Periode der bürgerlichen Literatur, aus der Periode ihrer ersten Stammeleien unsere Muster holen? Es kann allerdings zufällig vorkommen, daß ein guter marxistischer Kritiker zugleich auch ein proletarisch-revolutionärer Dichter ist. Das ist aber Zufall. Obwohl es wünschenswert wäre, wenn unsere proletarisch-revolutionären Schriftsteller mit derart entwickelter marxistischer Bewußtheit arbeiten würden, daß sie imstande wären, die Prinzipien ihrer schöpferischen Methode auch kritisch darzulegen. Die großen Schriftsteller der revolutionären Periode des Bürgertums von Diderot bis Stendhal, von Lessing bis Heine waren dazu fast ausnahmslos fähig. Die Kritik selbst hat jedoch in der Arbeitsteilung unserer proletarisch-revolutionären Literaturbewegung ebenso ihre Stelle, wie die Dichtung, sie hat darin ihre speziellen Aufgaben: sie hat die Aufgabe, durch Anwendung der materialistischen Dialektik auf dem Gebiete der Literatur, jene schöpferischen Methoden, die den Problemen des Klassenkampfes (sowohl im Maßstabe der Tageskämpfe, wie in dem der großen Kämpfe ganzer Perioden) jeweils am besten entsprechen, aufzudecken, klarzumachen, ihre literarische Geltung durch-[31:]zusetzen zu helfen. Sie darf sich dabei keineswegs damit begnügen, die tatsächliche Produktion unserer Schriftsteller kritisch zu verfolgen, sie muß vielmehr bestrebt sein, – mit Hilfe der Erschließung unseres ganzen Erbes – die notwendigen Entwicklungstendenzen der Epoche, wenn nötig, selbständig zu erkennen und für ihre Verwirklichung, wenn nötig, auch gegen die gegebene Praxis der Schriftsteller zu kämpfen. Ein russischer Arbeiter würde große Augen machen, wenn man ihm zumuten würde, er solle etwa von Gen. Averbach früher bessere Romane, Kurzgeschichten, Gedichte etc. fordern, bevor dieser sich an ihre Kritik heranwagen dürfte.

Freilich zeigen die Bemerkungen des Gen. Gotsche, daß er über die Aufgaben der Kritik selbst nicht im Klaren ist. Ihm scheint, Kritik ist gleich: Massenkritik. Das ist der Standpunkt der Spontaneität, einer der nicht wenigen Luxemburgischen Ueberreste in der deutschen Arbeiterbewegung. Es steht mir vollkommen fern den Wert der Massenkritik herabzusetzen. Sie ist unerlässlich für die Herstellung, Verbreiterung und Vertiefung des Kontakts zwischen unserer Literatur und den Massen. Sie ist von größter Wichtigkeit für die literarische Erziehung der Massen; für die Kontrolle darüber, ob unsere Literatur wirklich dem Ausdruck gibt, was die Massen bewegt, ob sie dies in einer richtigen und durchschlagenden Weise tut, ob sie nicht allzusehr hinter der Entwicklung der Massen zurückbleibt. Sie ist deshalb gleich lehrreich und fördernd für die Massen, wie für die Schriftsteller. Sie ist aber keineswegs die Kritik. Und wer etwa meint, die marxistische, führende, leitende, falsche Wege der schöpferischen Methode zergliedernde, für richtige schöpferische Methoden kämpfende Kritik durch Massenkritik zu ersetzen, der steht literatur-politisch so, wie ein Parteigenosse, der meinen würde, die Arbeit der zentralen ideologischen und strategischen Leitung ließe sich durch spontane Betriebsdiskussionen „ersetzen“. Sicherlich will dies Gen. Gotsche nicht. Er hat nur die Sache nicht richtig zu Ende gedacht.

Seine Auffassung ist noch voll von Elementen der Anbetung der Spontaneität. Er sagt: „Der Durchbruch unserer Literatur hat sich vollzogen, die Vervollkommnung wird aber nur im ständigen Auf und Ab des gesamten Entwicklungsprozesses vor sich gehen.“ Also: von selbst? Also: von „der Entwicklung“ spontan geschaffen? Gen. Gotsche übernimmt, ohne es zu bemerken, sogar die Terminologie der russischen Spontaneität-Anbeter: diese sprachen vom „langsamen Zick-Zack-Kurs“ der Entwicklung. er von ihrem „ständigen Auf und Ab“. Für eine solche Auffassung ist freilich eine jede Kritik, die mit rücksichtsloser Offenheit die Fehler aufzeigt, „zersetzend.“

Aber was bringt nun Gen. Gotsche gegen meine Kritik konkret vor? Vor allem: die Bestätigung ihres Kernpunktes. Er sagt über Bredel: „vor allem fehlte ... die Anwendung der dialektischen Analyse“ etc.; wobei schon die Terminologie (Definition der Personen) zeigt, daß Gen. Gotsche in den Fragen der materialistischen Dialektik und ihrer Anwendung auf die Literatur noch sehr unsicher ist. Kann aber Gen. Gotsche behaupten, daß Bredels Bücher, wenn sie in der Anwendung der materialistischen Dialektik mangelhaft sind, vollendete Kunstwerke sein können? Das Wesen meiner Kritik lag ja gerade darin, diese Mängel aufzudecken, und gerade dabei stimmte mir Gen. Bredel zu. Gen. Gotsche gibt die Feststellung zu, sträubt sich aber vor ihren konkreten Anwendungen in der Kritik. Ist dies konsequent? Ist dies dialektisch? Nein. Und aus diesem falschen Ausgangspunkt Gotsches folgt, daß er den Zellenfunktionär H. R., der meint: „für uns kommt es nicht nur auf ‚künstlerische‘ Gestaltung an, sondern (von mir gesperrt G. L.) auf den Wert des Buches im Klassenkampf“, nicht imstande ist, darüber aufzuklären, daß der Gegensatz, den er hier zwischen künstlerischer Gestaltung [32:] und Durchschlagskraft im Klassenkampf konstruiert, rein bürgerlich ist. Auf spontaner Grundlage wachsen eben bürgerliche Ideologien in die Arbeiterbewegung hinein, wie dies Lenin schon 1902 meisterhaft gezeigt hat. Gen. Gotsche verbeugt sich hier und anderswo tief vor dieser Spontaneität. Er zerrt damit unsere Literatur zurück, statt sie zu fördern. Oder meint er, daß, wenn Bredel die machtvolle schöpferische Methode Gorkis hätte, seine Werke nicht durchschlagender und darum für den Klassenkampf wirksamer wären? Gen. H. R. scheint zu meinen: „besser werden müßte daran nur der Vertrieb.“ Aber meint auch Gen. Gotsche, daß der Unterschied an Durchschlagskraft zwischen Bredel und Gorki nur am Vertrieb liegt?

Eine weitere Verbeugung vor der Spontaneität vollzieht Gen. Gotsche, wenn er unsere besondere Zurückgebliebenheit an der Literaturfront damit entschuldigt, daß wir auch auf anderen Gebieten zurückbleiben. Das ist aber keine marxistische Argumentation. Das wäre schön, wenn sich ein schlechter Betrieb auf den anderen schlechten Betrieb berufen würde, statt zu sagen: wir sind hinter den Möglichkeiten, die uns die objektive Lage bietet, zurückgeblieben, wir müssen nun aufholen, einholen, überholen! Und das geht nur, wenn wir uns sowohl über das erreichbare und zu erreichende Ziel, wie über die Schwierigkeiten des Weges, sowohl über die günstige objektive Lage und ihre Möglichkeiten, wie über unsere Kräfte und Schwächen ganz im Klaren sind; wenn wir uns bewußt

daran machen, durch unsere Aktivität (und nicht durch ein Hoffen auf die Spontaneität der Gesamtbewegung) diese Zurückgebliebenheit zu liquidieren.

Endlich ist es ebenfalls eine Verbeugung vor der Spontaneität, wenn Gen. Gotsche sich darauf beruft, daß die Arbeiterleser sagen: „so sind die Leute auch wirklich“; „Bredel hat sie alle ordentlich abgemalt“ usw. Damit wird die Diskussion in eine falsche Bahn gelenkt. Ich habe in meiner Kritik Bredel vorgeworfen, daß er statt zu gestalten teils Reportagen, teils Versammlungsberichte schreibt. Das ist eine Frage der schöpferischen Methode. Daß die Hamburger Genossen sich in Bredels Schilderungen erkennen, beweist gegen diese Feststellung rein gar nichts. Denn sie würden sich selbstredend auch in Reportagen, in Versammlungsberichten, die ihre Betriebe, ihre Straßen behandeln, erkennen, sogar dann, wenn diese Berichte auch als Berichte mangelhaft wären. Wäre bloß dadurch aus einem schlechten Versammlungsbericht ein guter oder gar aus einem Versammlungsbericht eine Gestaltung geworden? Natürlich nicht. Ebenso wenig wie aus einer Photographie ein malerisches Kunstwerk wird, weil der Aufgenommene sich in ihr erkennt. Worüber diskutiert werden müßte, ist dies: kann Bericht oder Reportage die Gestaltung ersetzen? Ist etwa Reportage, wie sowohl in der Sowjetunion, wie bei uns einige proletarische Schriftsteller behaupten, die richtige „zeitgemäße“ Methode unserer Literatur? Oder ist sie eine niedrigere, (in der Sowjetunion überholte, bei uns) zu überwindende schöpferische Methode? Darüber wäre es sehr nützlich zu diskutieren. Aber mit der spontanen Methode des Gen. Gotsche kommen wir nicht einmal zu einer richtigen Fragestellung.

Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Obwohl so gut wie jeder Satz des Gen. Gotsche richtiggestellt werden müßte, insbesondere seine Methode des Fragens, die die Arbeiterleser geradezu darin bestärkt, an ihren spontan-rückständigen Ansichten festzuhalten. Ich möchte vielmehr zur Diskussion der wirklichen brennenden Fragen unserer Literatur aufrufen. Und darin nehmen die Spontaneität und die Verbeugung vor der Spontaneität leider noch einen sehr großen Raum ein. Bis wir diese nicht liquidiert haben, werden wir auch unsere Zurückgebliebenheit nicht liquidieren. Denn die Verbeugung vor der Spontaneität ist eine Schönfärberei, eine Verbeugung vor unserer eigenen Zurückgebliebenheit, eine Verbeugung vor den kleinbürgerlichen ideolo-[33:]gischen Ueberresten, die auch bei den Arbeiterlesern und Arbeiterschriftstellern vorhanden sind. Die Kritik des Gen. Stalin an Slutzki, die Aufsätze und Reden des Gen. Thälmann haben für die ganze deutsche Arbeiterbewegung einen wichtigen Anstoß gegeben. Unsere Aufgabe ist: den Kampf gegen das ideologische Erbe der- II. Internationale auch auf dem Gebiet der Literatur konkret und energisch aufzunehmen, nicht aber die Arbeiter in ihrer falschen Auffassung, in ihrem Beharren auf dem Roden der Spontaneitätstheorie noch zu verstärken.

Georg Lukács.

*

KRIEGSPROPAGANDA IN DEUTSCHLAND

Schon einmal ist an dieser Stelle das Schrifttum des deutschen Faschismus untersucht worden. Die drohende Kriegsgefahr jedoch, die im Zusammenhang mit den Ereignissen in der Mandschurei und den polnisch-rumänischen Rüstungen allmählich immer weiteren Schichten bewußt wird, fängt bereits an eine neue Kriegspsychose auszulösen, die mit einer unerhört geschickt und auf lange Sicht arbeitenden Methode künstlich entfacht oder wiedererweckt wird. Das macht es notwendig, einmal speziell die Kriegsliteratur in ihren verschiedenen Verästelungen einer Prüfung zu unterziehen.

Eine ganze Reihe von Verlagen stellen den größten Teil ihrer Produktion darauf ein. Dabei kann man eine Art Arbeitseinteilung feststellen; z. B. bringt der Traditions-Verlag die Regimentsgeschichten, Schlachtendarstellungen, historische Abhandlungen, im Sinne des Stahlhelms orientiert, dagegen weniger Romane, ferner der Verlag Köhler die primitivste Sorte von Kriegsromanen, ohne Niveau und Gehalt, „für die reifere Jugend“, wie man früher sagte, Stil Gartenlaube oder Feuilleton der „Nacht- ausgabe“, Stalling in Oldenburg die Romane für etwas anspruchsvollere Leser, Mittler liefert dazu die militärpolitischen Schriften, der Brunnen-Verlag die polemisch-satirischen Abhandlungen. Damit ist die Reihe natürlich noch lange nicht erschöpft.

Damit ergibt sich von selbst eine gewisse Einteilung des Stoffes. Wir beginnen mit den eigentlichen Kriegsromanen. Selbstverständlich kann es sich hier nur darum handeln diejenigen zu besprechen,

die den Krieg verherrlichen, ihn heroisieren, also nicht die gesamte Kriegsliteratur. Es fallen also im Rahmen dieser Betrachtung automatisch aus die konsequent kriegsfeindlichen, revolutionären Romane (Scharrer, „Vaterlandslose Gesellen“, Plivier, „Des Kaisers Kulis“ u. a., die pazifistischen Kriegsromane (Frey, „Pflasterkästen“, Reiß, „Stahlbad 1917“) und die Romane mit der pazifistischen Pose, wie Remarque „Im Westen nichts Neues“.

Von nationalistischer Seite hatte man zunächst die Kriegsromane bekämpft und lächerlich gemacht, dann aber besann man sich, teils weil man eine gute Propagandamöglichkeit sah, teils weil ein Geschäft winkte, und nun ging es Schlag auf Schlag, um das Versäumte nachzuholen.

Wenn unter diesen Romanen eine gewisse Zweiteilung vorgenommen wird, so nicht, weil man etwa in Anschauung, Tendenz und Grundgehalt einen wirklichen Unterschied wahrnehmen könnte, sondern nur deshalb, weil wir in der ersten Kategorie immerhin Schriftsteller haben, die konsequent eine bestimmte Anschauung vertreten, also immerhin als Repräsentanten des Gegners gelten können, während sich in der zweiten Kategorie lediglich Nachahmer finden, Offiziere, die ihre salz- und inhaltlosen Erinnerungen niederschreiben, weil es nun einmal zum guten Ton gehört und Mode geworden ist. Aber auch der Sinn ist etwas verwässert. Der Zweck ist natürlich in beiden Fällen der gleiche: die Wiedererweckung der „ruhmreichen Vergangenheit“, die Propaganda für den deutschen Imperialismus, für die Wiederauferstehung und Wiederbelebung des deutschen Militarismus, der Kampf gegen den Internationalismus, bei dem man fälsch-[34:]lich die Sozialdemokratie miteinbezieht, und gegen den Pazifismus, bei dem man ebenso fälschlich die Kommunisten miteinbezieht, die Agitation für die Wehrhaftigkeit. Dabei spielt es keine Rolle, ob das im Zeichen von schwarz-weiß-rot oder im Zeichen des Hakenkreuzes, ob im Hinblick auf die alte Monarchie oder auf das Dritte: Reich geschieht. Der Unterschied ist lediglich in der Nuance, daß die klügeren Autoren erkannt haben, man könne nicht bedingungslos die alten Zeiten wiederherstellen, – es ist hier unerheblich, ob sie dies aus Demagogie tun oder wirklich unklar nach neuen Wegen suchen –, und daß sie von der angeblich im Schützengraben zustande gekommenen Volksgemeinschaft schwärmen, die alle Unterschiede aufhoben (hier mischen sich natürlich Betrüger mit Illusionisten) und die man nun auch nach dem Kriege in Deutschland hätte schaffen müssen, was durch die bösen Klassenkämpfe vereitelt werde. Dagegen die Nachläufer vertreten offen den alten Herrenstandpunkt und Kommandoton, teils weil sie offen brutal sind, teils weil ihre Intelligenz nicht zu dieser Demagogie ausreicht, teils weil sie wirklich die alten Zeiten herbeiwünschen und die Volksgemeinschaft für Betrug, Illusion und – Schwäche halten. Ein weiterer Unterschied ist der, daß die erste Kategorie geradezu eine Romantik des Völkermordens, einen Heroenkult, eine Vergötterung des Schützengrabens hervorzaubert, Maschinengewehre, Gasgranaten, Tanks zum Götzen macht, während die anderen mehr nüchtern in alten Gleisen wandeln, ihre eigenen Taten ins rechte Licht zu rücken suchen. Ueberflüssig zu erwähnen, daß beide gleich gefährlich sind, die einen für die breiteren Schichten, die anderen für diejenigen, die unklar nach etwas Neuem suchen und mit der Verherrlichung des Vorkriegsdeutschland allein nicht mehr zufriedenzustellen sind.

Von der ersten Kategorie nennen wir Schauweckers „Aufbruch der Nation“ (der Verfasser legt Wert darauf, weder rechts noch links zu stehen, er macht sich lustig über den Hurratriotismus – gerade darin liegt die Gefahr – und er kommt zu der Formel „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen“), Schauweckers „So war der Krieg“ und „So ist der Friede“, Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland“ und „Gruppe Bosemüller“, schließlich von Ernst Jünger „In Stahlgewittern“, „Antlitz des Weltkrieges“, „Krieg und Krieger“ und viele andere mehr.

Daran reiht sich die ungeheure Zahl zweitrangiger, ja zehnrangiger Romane, wie Seldte „M.G.K.“, Seldte „Dauerfeuer“, Goote „Wir fahren den Tod“, Michael „Infanterist Perhobstler“, Kleemann „Muschkoten“, Hartung „Großkampf, Männer und Granaten“, Grote „Höhle von Beauregard“. Und immer mehr zerfließt der Kriegsroman in Dutzendware, produziert man am laufenden Band, um die „große Zeit“ der Jugend lebendig zu machen und den soldatischen Sinn zu stählen, und es finden sich Autoren, die für diese so gefragte Ware dasselbe bedeuten wie Ganghofer für Alpenromane, Ebers für Aegypten –, Dahn für historische Romane. Umso größer aber die Massenwirkung dieser Erzeugnisse, für deren Verbreitung sich Stahlhelm und Nazis, Kriegervereine und Kyffhäuserbund, die Offiziersverbände, die Vaterländischen Verbände usw. sorgten. Und um jedermanns Bedarf zu befriedi-

gen, spezialisiert man, schöpft man alle nur erdenklichen Möglichkeiten aus. Da gibt es den Roman des Kriegsfreiwilligen, des Infanteristen, Kavalleristen, Artilleristen, Pioniers, Fliegers, den Roman des Kriegsgefangenen, des Sanitäters, der Krankenschwester, kurzum, jeder findet, was er sucht. So dringt diese Literatur in alle Poren ein, frißt sich weiter, erfaßt alle Schichten, vergleichbar dem Giftgas, das an der Front abgeblasen wurde.

Auch von nationalsozialistischer Seite wurde ein solcher Roman hervorgebracht, Zäberlein, „Der Glaube an Deutschland“. Das ist nun vollends abgestanden wie schales Bier, und wollte man ein Charakteristikum finden, [35:] dann wären es höchstens die fast – 900 Seiten dieses Ungetüms an Wortreichtum und Langeweile.

Um das Gift noch schmackhafter zu machen, gestaltet man die Sache teilweise sensationell durch die Spionage-Romane, deren Zahl heute auch bereits ins Unermeßliche geht. Hiermit kann man gleichzeitig noch andere Zwecke verbinden, sowohl den Heroenkult als die Aufwühlung der nationalen Leidenschaften durch den Hinweis auf die unterirdischen Kampfmethoden der internationalen Spionage, die man natürlich möglichst einseitig beleuchtet. Hier seien erwähnt „Vorsicht, Feind hört mit“, „Hier spricht der Feind“, „Spione und Verräter“ usw. Teilweise erachtete man auch die Uebersetzung ausländischer Romane auf diesem Gebiet für wirkungsvoll, wodurch die Leidenschaften erst recht aufgepeitscht werden sollten, so Desgranges, „In geheimer Mission beim Feinde“. Der Scherl-Verlag ließ sich die gute Verdienstmöglichkeit nicht entgehen und brachte gleich bündelweise derartige Romane heraus (Monka u. a.). Gleichzeitig wanderte dies in die Feuilletons der Sensationsblätter, wie Nachtausgabe, Tempo und Achtuhrabendblatt, die monatlang in aufregenden Spionageaffären machten.

Die Sensation spielte überhaupt eine Rolle. Das ist z. B. bei Adrienne Thomas, „Die Kathrin wird Soldat“ der Fall, ein gerissener Ullstein-Schlager, denn es war der erste Kriegsroman einer Frau, dazu einer Elsässerin. Das zog! Denn man suchte immerfort nach etwas Neuem.

Damit war die Hochflut aber noch keineswegs erschöpft. Denn es kommen jetzt dazu die riesige Sammlung „Die Schlachten des Weltkrieges“ im Verlag von Stalling, mehrere Dutzend, unter denen vor allem die Bände Douaumont, Ypern, Loretto, Flandern 1917 große Auflagen erlebten, und die unzähligen Schriften des: Traditions-Verlages, von denen wir erwähnen die Darstellung des Generals v. Kuhl „Der Weltkrieg 1914-1918, Bornhak „Die Kriegsschuld“, „Das Ehrenbuch der deutschen Feldartillerie“, dasselbe von Fußartillerie, Garde, Pionieren, Rotem Kreuz, Train, Infanterie und Chemin des Dames, Brussilow-Offensive, Panzerautos vor. Als Freikorpsführer im Baltikum, Finnlands Not und Deutschlands Hilfe, Sternenbanner gegen Schwarz-weiß-rot), einige Hundert Regimentsgeschichten, für die eine ungeheure Propaganda bis auf die Berliner Untergrundbahnhöfe entfaltet wird. Zum Aussuchen: hier findet man auch Biographien, Verherrlichungen von Generalen und Prinzen, ja sogar über die Humoreske sucht man an das Publikum heranzukommen (ein Trick, dem man ja auch im Film und im Kabarett anwandte, auf dem Umwege über die „Witze“ aus Kasernenhof und Instruktionsstunde will man ja auch den Militarismus wieder beliebt machen).

Die Romane aus der Fremdenlegion, wie Klose „Marschier oder krepier“ dienen natürlich den gleichen Zwecken. Satirische Schriften wie „Vor Troia nichts Neues“ sollen den Pazifismus treffen, der beim Remarque in Wahrheit ja nur Konjunkturpolitik war. Hieran knüpft sich überhaupt eine reichhaltige polemische Literatur, die sich teils mit dem Remarque, teils mit den Schriften von Emil Ludwig, teils mit Bülow's Erinnerungen auseinandersetzt.

Eine geradlinige Fortsetzung der Kriegsromane sind natürlich die Freikorpsromane, nur daß diese nicht nur dem äußeren Feind (Bolschewisten im Baltikum, ferner Polen), sondern nach dem „Dolchstoß“ von 1918 auch in ständig stärkerem Maße dem inneren Feind, den Roten, den Internationalisten gelten. Hier haben wir Bronnen, „O. S.“, Bronnen, „Roßbach“, Manfred Killinger, „Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben“, Röhm, „Geschichten eines Hochverrätters“, Salomon, „Die Geächteten“, Heinz, „Sprengstoff“, Gilbert, „Landsknechte“, „Carsten Curator“, „Putsche, Staat und wir“. Die Reihe ist noch nicht beendet, denn augenblicklich sollen Pabst und Ehrhardt an ihren Erinnerungen schreiben.

[36:] Es wäre aber verfehlt, wenn man sein Augenmerk nur auf die Romane lenken wollte. An einer Stelle wurde schon auf sonstige politische Literatur hingewiesen. Da haben wir zunächst einmal eine umfangreiche Literatur, die sich mit militärischen Fragen befaßt, die Abrüstung kritisiert und Abrüstung fordert. Vor kurzem kam erst im Traditionsverlag in Bildern heraus „Der Kampf um die Abrüstung“, ferner v. Oertzen, „Das ist die Abrüstung“. Weiter seien die vielen militärpolitischen Schriften im Mittler-Verlag genannt, die zahlreiche Bücher von General Seeckt („Landesverteidigung“ u. a.), Schriften wie Max Schwarte, „Der Krieg der Zukunft“. Ein Gegenstück dazu ist die antifranzösische und antipolnische Literatur. Hier greifen wir aus der Fülle nur heraus Czech-Jochberg, „Im Osten Feuer“, und Perspicax, „Der Rattenfänger von Europa, Aristide Briand“. Der Nationalsozialismus beschränkt sich in der Hinsicht bezeichnenderweise auf die Vergangenheit und bekämpft für die Gegenwart in seinem Schrifttum mehr den Kommunismus und die Sowjetunion. Ueberflüssig zu erwähnen, daß der Kriegshetze natürlich auch die umfangreiche antibolschewistische Literatur dient, die gewissermaßen in vier großen Heeresäulen – mit gleichem Ziel – aufmarschiert, 1. deutschnational-nationalsozialistische, 2. religiöse (evangelische und katholische), 3. demokratische und sozialdemokratische (Kautsky), 4. Weißgardisten und – Renegaten (von Panait Istrati bis Bessedowsky).

Es braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß dieses ganze Schrifttum zunächst einmal den Zerfall der militaristisch-nationalistischen Tradition aufhalten, gleichzeitig von der Wirtschaftskrise und ihren Ursachen ablenken (Motto: Hätten wir noch unser Millionenheer, dann gäbe es keine Arbeitslosigkeit und keine Wirtschaftskrise, keine Notverordnungen und Steuerlasten, keine Reparationen und Lasten) und schließlich die Bereitschaft zur neuen aktiven Betätigung des deutschen Imperialismus schaffen und steigern soll. Daher die Geschichtsklitterung, die falsche Darstellung des Weltkrieges, die Beschäftigung mit der heroischen Vergangenheit (zur Zeit z. B. der oben drein gänzlich verlogene Yorck-Rummel), die Hetze gegen die „Internationalen“ und vor allem die Antibolschewistischen-Sanitätskorps, die Stahlhelm-Schriftenreihe (u. a. Hartmannsweilerkopf, hetze (Weichmann, „Alltag im Sowjetstaat“, Smilg-Benario, Trachtenberg, Iljin, Gurian u. a.), die zeigt, worauf das alles in Wahrheit hinausläuft.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Presse nicht anders verfährt. Nicht nur Spionage-, sondern auch Kriegsromane wurden abgedruckt und in Hunderttausenden von Exemplaren verschlungen (Gruppe Bosemüller). Auch hier wieder die Scherl-Presse voran, aber nicht minder die Rechtszeitungen wie Deutsche Zeitung, Kreuzzeitung, Deutsche Tageszeitung, Deutsche Allgemeine Zeitung und wie die Blätter der Reaktion und Schwerindustrie in der Provinz, Leipziger Neueste Nachrichten, München-Augsburger Abendzeitung, Rheinisch-Westfälische Zeitung, Bergisch-Märkische Zeitung, Düsseldorfer Mittag, Magdeburgische Zeitung, Schwäbischer Merkur, Fränkischer Kurier, Weserzeitung usw. Man denke aber ja nicht, daß die Front von Mosse bis zum Vorwärts (Ullstein stellt ja die Brücke dar) nun „grundsätzlich anders“ wäre. Nein, hier liegt nur eine Arbeitsteilung vor. Die einen liefern die Argumente gegen die Sowjetunion, und die anderen – ziehen die Konsequenzen, der eine reicht die Bausteine, der andere nimmt sie in Empfang. Da kann der erste nicht scheinheilig sagen, er wisse nicht, was mit den Bausteinen gemacht wird.

Und in diesem Bunde darf die Schule nicht fehlen. Wenig Unterschied dabei zwischen höheren, Volks- und Fortbildungsschulen. Sie sind größtenteils Brutstätten des Nationalsozialismus, fast immer aber des Nationalismus. Auch dort, wo noch nicht, wie in Thüringen von Frick, das Neue Vater- unser eingeführt wurde. Der Fall des Oberprimaners Adler, der am Gymnasium in Berlin-Friedenau Selbstmord verübte, weil er durchs Examen fiel, und dem man ganz offenkundig die „Reife“ versagte, weil er [37:] nicht die gewünschte politische Einstellung hatte, zeigt das aufs deutlichste. Der Geschichtsunterricht hat noch seine alte Funktion, und die Zusammensetzung der Leihbibliotheken an den Schulen spricht ebenfalls Bände.

In all dem liegt System. Es soll all den Hunderttausenden und Millionen, die der Verzweiflung nahe sind, der Krieg, den man zunächst einmal wohlberechnend seiner Schrecken entkleidete und heroisierte, als der Ausweg aus allem Uebel oder zum mindesten als – das „kleinere Uebel“ (!) hingestellt werden. Es gibt zu denken, wenn sich Hundert und Tausende, denen die Verzweiflung im Nacken

saß, weil sie nicht zu politischer Klarheit gelangen konnten, als Weisheit letzter Schluß den Weg zu den japanischen Konsulaten fanden, um dem Imperialismus ihre Kräfte gegen ihre chinesischen Klassengenossen zu leihen. Um wieviel mehr werden diese, vergiftet durch eine Generalanzeiger-Presse oder durch die Regimentsgeschichten oder durch die, ach so „schönen“ Kriegsromane, bereit sein, wenn man nicht erst 14 Tage zur See fahren muß, um eine kriegerische Betätigung zu finden, wenn die Franzosen Deutschland für Beteiligung am Kreuzzug gegen den Bolschewismus einige Scheinkonzessionen, eine kleine Senkung der Reparationslasten, ein Kolonialmandat verheißen, wenn gleichzeitig die bürgerliche Presse im Zusammenhang damit das Ende von Steuerlast und Arbeitslosigkeit verspricht und den Weg zur neuen Weltgeltung Deutschlands verkündet, und wenn – die demokratische und sozialdemokratische Presse, zusammen mit allen Renegaten von rechts und „links“, die nötigen Giftgase dazu liefern, in Gestalt der berüchtigten Argumente vom „roten Imperialismus“, vom „Friedensstörer Sowjetunion“, von Dumping, Schleuderelexport, Zwangsarbeit, Hungersnot, Bauernelend, erschossenen Priestern und verfolgten Wolgadeutschen. Das ist die Einheitsfront vom Angriff bis zum Vorwärts, von Hitler bis Otto Braun, zum Kampf gegen den Weltkommunismus, die Einheitsfront von den Nationalsozialisten bis zum „Erbfeind“ Frankreich und bis – Polen, die sich langsam herauskristallisiert und deren erster Kanonenschuß den Machthabern in Tokio zgedacht ist. Dann sollen Warschau und Bukarest folgen, dann Paris und Berlin!

Gegen diesen Nationalismus, gegen diese Kriegshetze und Kriegsverherrlichung gilt es zu kämpfen und aufzuklären, und hierzu dient dreierlei, die Aufzeichnung der wahren Fratze des Krieges, die Entlarvung von Faschisten und Sozialfaschisten, die in ihrer Gegnerschaft gegen die Sowjetunion einig sind, und schließlich die unentwegte Aufklärung über die Sowjetunion und das dortige sozialistische Aufbauwerk. Dann werden die Bücher von Schauwecker bis Killinger, von Seeckt bis Röhm vergeblich geschrieben sein, dann werden Regimentsgeschichten und Kriegsfilme wirkungslos verhallen.

*

BERICHTE / GLOSSEN

Der skandalöse SDS.

Bürgerliche Schriftsteller meinen, sie seien „etwas Besseres“ als ein Arbeiter. Deshalb ist auch der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, der berüchtigte SDS, keine Gewerkschaft. Das wäre doch etwas pöbelhaftes. So ein Genie von Gottes Gnaden, wie z. B. ... na sagen wir mal ... also nehmen wir mal den Dümmden ... den Moty Jacobs von der Voß, der kann doch unmöglich Mitglied einer Gewerkschaft sein! Und trotzdem ist der Laden eine Gewerkschaft. Hat sich, nach Muster der anderen reformistischen Gewerkschaften prachtvoll faschisiert. Dieser Prozeß wird hinter den Kulissen vom SPD-Mann Robert Breuer geleitet, deren Hampelmänner das Geschäft besorgen. Einer von ihnen nennt sich Walter Schendel, ist der dicke „Direktor“ des SDS, der eine Monatsgage von immer noch sechshundert Mark einsteckt, und dabei verschiedene trübe, aber lukrative Geschäfte betätigt, während andere verdienen, aber [38:] nicht verdienende Schriftsteller vor Hunger krepieren. Der zweite nennt sich Werner Bloem, ist die männliche Courths-Mahler, ist ein „Dichter“, dessen sich jede anständige Literatur der Welt schämen müßte. Da die SPD in der letzten Zeit, „in Regierungskreisen“ ziemlich abgerutscht ist, mußte Breuer noch eine dritte Puppe, den oben erwähnten Dummi, Monty Jacobs, einspannen. Damit ist aber der ganze SDS eine Ullsteinfiliale geworden. Für den Dummi wurde eine extra Ortsgruppe Berlin-Brandenburg getauft, gegründet, die gar nicht weiß, wozu sie da ist, da der tatsächliche Zweck ihrer Existenz, nämlich geistige Schutzstaffel des Ullsteinladens zu sein, ihr bisher nicht mitgeteilt wurde. Unter diesem Trio der Dummi und Courths-Mahler geht es jetzt im SDS drunter und drüber. Der SDS. ist dazu da, um die verhungerten Schriftsteller stille zu halten. Mit dem wachsenden Elend wird das immer schwerer, die Opposition wird immer stärker, Sie sitzt in der Ortsgruppe Berlin, ist nicht mehr auszurauchern. Wie wird man sie dennoch los? Folgendermaßen: die oppositionelle Ortsgruppe Berlin veranstaltet eine Versammlung gegen Schriftstellernot. Der Hauptvorstand dekretiert: das schadet den Interessen der Schriftsteller. (Gemeint sind die Dickeverdiener und Geschäftemacher.) Die Berliner werden außerhalb des Verbandes gestellt. Sie sind aber zäh. Sie veranstalten einen Goetheabend mit der Frage: „Was ist uns heute Goethe?“ Bei

Beantwortung dieser Frage wird zum erstenmal in diesem Jubiläumsjahre der Lüge das erste wahre Wort über Goethe, von Lukács und Wittfogel, gesprochen. Für diese Veranstaltung, da sie „nicht rein lokalen Charakters“ ist, wird der Verkehr mit der Ortsgruppe vom Hauptvorstand überhaupt abgebrochen, damit niemand mehr in die Karten hineinsieht. Die Karten sind aber schmutzig und gezinkt. Dem Oberlehrer Theodor Bohner, der zweiter Vorsitzende des SDS ist, und nebenbei Zensor des Rundfunks, wird im Hauptvorstand das Vertrauen ausgesprochen, weil er ein Rundfunkgespräch Goldschmidt-Duncker über „Eigentum und Kommunismus“, auf Befehl Groeners, unterdrückt hat. Dem Börsenmakler Leo Zeitlin wird ebenfalls mit einem Vertrauensvotum gehuldigt, weil er als Vertreter der verelendeten Schriftsteller sich im Reichswirtschaftsrat die fettesten Happen holt. Hindenburg schenkt zwei Wochen vor der ersten Wahl dreitausend Reichsmark dem SDS. Das Schmiergeld wird mit Handkuß angenommen. Das alles stinkt zum Fimmel. Dennoch kassiert Walter Schendell die Mitgliedsbeiträge der Berliner „außerhalb des Verbandes gestellten Mitglieder“ ruhig weiter, „verwaltet“ sie und der Ritter ohne Furcht und Tadel, Werner Bloem, hitlert weiter an der Spitze des Verbandes und der Bande, mit einem Schmiß auf dem Gesicht und einem gebrochenen Ehrenwort im Busen. Und wenn er im Berliner Tageblatt über den Kronprinz liest: „Er ist kein Ehrenmann,“ dann fühlt er sich doppelt betroffen.

Da fährt plötzlich das heilige Donnerwetter herein: im SDS. größtenwahnsinnig geworden, unterschlägt Bloem im PEN-Klub das Gnadengesuch für Ossietzky. Das stellt sich aber erst heraus, als nicht mehr zu helfen ist, da Hindenburg die „Gnade“ bereits verweigert hat. Da ist es plötzlich auch den bürgerlichen Schriftstellern in ihrem internationalen Kaffeekränzchen zu bunt, daß der eine Schriftsteller den anderen ins Kittchen hineinmanövrieren soll. Bloem wird nicht mehr als zimmerrein empfunden und mit einem resoluten Fußtritt aus dem Vorsitz des PEN-Klubs hinausgeschmissen. Um dem zweiten Fußtritt, den er oppositionellerseits im SDS. bekommen hätte, auszuweichen, dankt er schleunigst auch im SDS. ab. Damit ist die Reaktion im SDS. einstweilen in voller Auflösung, denn es fehlt – allerdings nur für den Augenblick – der breite Rücken, der das heitere Spiel „Schendell und die Kasse“ decken soll. Jetzt droht wieder die Gefahr, daß das Gespenst des guten alten Chamisso, der ein Zeitgenosse des zuschandejubilierenden Goethe war, in der Nacht auf die Fensterscheibe klopft und flüstert: „Die Sonne bringt es an den Tag!“

*

[39:]

Autos mit Gebirgsübersetzungen.

In der Montagehalle der Opelwerke herrscht heute reger Betrieb.

Oberingenieure, Betriebsleiter und Techniker sausen herum, probieren hier und da, machen Notizen. Heute sollen zum ersten Male in einigen Wagen Gebirgsübersetzungen eingebaut werden.

Da wollen die Herren sehen, ob alles klappt. Die Arbeiter schütteln die Köpfe über soviel Regsamkeit, sie sind das gar nicht gewöhnt. Ist diese ganze Jagd wegen dieser paar neuen Wagen oder geht es hier um etwas anderes, denken sie.

Bald wird ihnen Klarheit!

Der erste Wagen hat das Band verlassen.

Nach einer längeren Probefahrt an welcher einige Herren der Werksleitung teilnehmen, kommt der Wagen wieder zurück in die Montagehalle. Hier werden nochmal alle Teile, insbesondere der Motor und die neue Uebersetzung sorgfältig überprüft.

Die Arbeiter, die diese Ueberprüfung vornehmen, sehen auf der vorderen Seite der Wetterscheibe einen roten Zettel kleben mit der Aufschrift: Probewagen für Filiale Tokio (Japan). Aha ... also darum geht es hier!

Der internationale Imperialismus, zu dem sie alle gehören, die Opel, die General Motors, die I.-G. Farben, Ford, Krupp, Schneider-Creusot und so weiter, sehen wieder die Zeiten vor sich auftauchen, die Zeiten von 1914-1918, da sie riesige Profite für Kriegslieferungen einstecken konnten.

Deshalb unterstützen sie alle die japanischen Raubgelüste. Sie liefern wie im Kriege Munition, Sprengstoff, Kanonen – und zu all denen ist jetzt noch die Opel-A.-G. getreten und baut Militärkraftwagen, mit graubraunem Anstrich und Gebirgsübersetzungen, für schwieriges Gelände. Die Opelbelegschaft und der größte Teil der Arbeiterschaft des Bezirks Frankfurt a. M. ist sich klar darüber, was hier vorgeht, und sie alle sind bereit, den Kampf aufzunehmen gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen.

Felix Rango.

*

Unsere Literatur wächst.

Für die Serie „Der Rote Einemerkroman“ liegen folgende Manuskripte vor: Willi Bredel: Der Eigentumsparagraph (der erste antifaschistische Roman), Hermann Schatte: Erwachendes Dorf (Landarbeiterroman), O. Gotsche: Märzstürme (Roman aus dem mitteldeutschen Kampfgebiet), Mike Tell: S. S. Oceana (ein Seemannsroman), Josef Hüsch: Industriesoldaten (ein Hochofenarbeiterroman). In Arbeit: Paul Körner: Aufruhr im Dorf (ein Bauernroman), Rudolf Wittenberg: Ein Roman des Mittelstandes, Werner Wilke: Bauern.

Bücher größeren Umfangs: G. T. Ring: Was sagen Sie, Herr Kommilitone (ein Intellektuellenroman), Rudolf Braune: Junge Leute in der Stadt (ein Arbeitslosenroman), Johann Kirsche: Schreie aus dem Nebel (prol. Kriminalroman), Kurt Kläber: Bergleute (Roman aus den Streikkämpfen im Ruhrgebiet). Zum Teil vorliegend: Literatur der befreiten Völker der Sowjetunion. Johannes Kruse: Am Bauplatz der Zeit. Der Fünfjahrplan in Erzählungen, Reportagen, Arbeiterkorrespondenzen, Gedichten, Szenen und Kurzgeschichten.

Proletarische Kampfdichtungen: Gedichtbände von Ginkel, Tkaczyk, Zimmering, Redlow, Weinert, Vogts. Ein Sammelband junger und jüngster prol. Lyrik. Johannes R. Becher: Der Mann, der in der Reihe geht.

Internationale Romane: Tokunaga, Band 2. Germanetto: Der Roman des gegenwärtigen Faschismus in Italien. Kobajaschy: Die Krabbenfischer (koreanischer Roman). Tschumandrin: Leningrad (Industrieroman aus der U.S.S.R.).

Theoretische Literatur: L. Averbach: Aufsätze. Zusammenstellung der wichtigsten Äußerungen über die prol. Literatur von Marx, Engels, Lenin, Plechanow, Stalin. Untersuchung der Rolle der Linken in der Literaturfrage.

Die Redaktion ist sich natürlich darüber klar, daß diese Aufzählung noch ziemlich mangelhaft ist und ersucht alle prol. Autoren und alle prol. Verlage, die Aufzählung zu ergänzen.

*

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER DEUTSCHLANDS

Sekretariat: Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn). Fernspr. F. 7 (Jannowitz) 2873. Sprechstunden jeden Montag zwischen 16 und 19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359.

Bochum: Paul Knoop, Wiemelshäuserstraße 241a.

Braunschweig: Walter Grünhagen, Mandelnstraße 9 II.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.

Breslau: Johann Aust, Reineltweg 26.

Dortmund: Hans Kwella, Schneewittchenweg 24.

Dresden: Rolf Hartmann, Dresden-A., Augsburger Str. 93 I.

Duisburg: Heinrich Roos, Duisburg-Beck, Neanderstraße 118.

Düsseldorf: Alfred Fuhrmann, Erkretherstraße 184.

Essen: Artur Jopp, Witteringstraße 40.
Erfurt: Herbert Barth, Postfach 133.
Frankfurt a. M.: IFA.-Büro, Aller-Heiligen-Straße 52.
Halle-Saale: Wolf Schütze, Friedrich-Ebert-Str. 45.
Hamborn: H. Marchwiza, Josefstraße 7a, b. Schilling.
Hamburg: Erich Block, Fettstraße 1.
Hamm: Otto Matzek, Freiligrathstr. 16.
Hannover: Gustav Schenk, Podbielskistr. 116 V., Atelier Jürgens.
Hindenburg, O.-S.: Berta Schilder, Goethestraße 30.
Krefeld: H. Brackelmanns, Nassauerring 14.
Leipzig: Johann Kirsche, W 33, Lützner Straße 78.
Magdeburg: Erich Reinhardt, Ebendorfer Straße 47.
München: Dr. Rudolf Singer, Pasing bei München, Riemerschmidtstr. 22.
Oldenburg: Fanny Mütze-Specht, Katharinenstr. 1.
Oppeln: Josef Wiessalla, Malapaner Str. 32.
Stuttgart: Anni Geiger-Gog, Sonnenberg, Post Stuttgart Degerloch.
Wiesbaden: Friedrich Röstel, Bismarckring 24.

Im vergangenen Monat hat sich die Zahl unserer Ortsgruppen um weitere vier vermehrt. Hamm, Bochum, Magdeburg und Oppeln sind mit einer beträchtlichen Anzahl Mitglieder neu hinzugekommen.

Wir machen alle Genossen darauf aufmerksam, daß Manuskripte, die für die USSR. bestimmt sind, direkt an die USSR. gesandt werden müssen, und nicht zuerst an den Bund. Es ist uns unmöglich, das Porto für diese Manuskripte nach der USSR. zu tragen, und alle Sendungen nach der USSR., die hier einlaufen, gehen ab 15. 4. wieder an die Absender zurück.

Es laufen in den letzten Wochen wieder dauernd Manuskripte ein, denen kein Rückporto beiliegt. Wie oft müssen wir die Mitglieder des Bundes noch darauf aufmerksam machen, daß wir diese Manuskripte, wenn sie nicht angenommen werden, nicht wieder zurücksenden können, weil uns das Porto fehlt.

Die einzelnen Ortsgruppen haben uns gebeten, ihre Monatsprogramme in der Linkskurve zu veröffentlichen. Das ist bis auf weiteres unmöglich. Die Linkskurve hat kaum Raum, die wichtigsten zentralen Bundesnachrichten zu veröffentlichen.

Achtung Linkskurven-Leser und Bundesmitglieder !

Das neue Postscheck-Konto des Bundes: Emma Tromm, Berlin 115546. Das Postscheck-Konto der „Linkskurve“ bleibt unverändert: Karl Paul Körner, Berlin 50359.

Sämtliche eingeschriebene Briefe an den Bund sowie an die Linkskurve sind zu richten an: Ludwig Renn, Berlin S 14, Alexandrinenstr. 62.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwiza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn, (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H. Berlin C 35, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin S 14, Alexandrinestraße 62.

Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Verantwortlich für die Redaktion: Hans Marchwiza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 35, Kleine Alexanderstraße 28. Gedruckt: Buchdruckerei M. Kössinger, Berlin NO 55, Greifswalder Straße 133, Telephon: Königstadt 3232.